



AUTORENPROFIL

Berivan Öner**Niveau:** B2**Genre:** Psychologie

AG

1. EINLEITUNG; URSACHENWAHRNEHMUNG

Mein Herz könnte vor Aufregung stehen bleiben. Genau jetzt, in diesem Moment, schlägt es, als würde es plötzlich aufhören können zu schlagen. So schnell. Offenbar hat auch es sich über etwas aufgeregt. Im Gegensatz zu mir verbirgt mein Herz seine Aufregung nicht. Ist diese Aufregung wegen der morgigen Hochzeit? Vielleicht, weil es die Hochzeit von mir und meinem Herzen ist. Sind wir glücklich, weil wir heiraten – oder weil wir den galantesten Mann der Welt heiraten?

Das Einzige, was ich weiß, ist, dass ich vor Aufregung nicht schlafen konnte.

Mein Verlobter ist noch immer nicht nach Hause gekommen. Ich hätte meine Aufregung gern mit ihm geteilt, aber das ist schon in Ordnung – er gibt sich große Mühe, damit es keine Probleme mit unserer Hochzeit gibt. Wahrscheinlich fühle ich mich ein wenig schlecht, weil ich nichts tun kann, um seine Bemühungen zu erwidern.

Als ich nicht einschlafen kann, stehe ich auf und gehe nach unten, um Wasser zu trinken. Nachts die Treppe zur Küche hinunterzugehen, ist wie eine Folter. Meine nackten Füße frieren auf seltsame Weise, obwohl es Sommer ist. Ich sehe auf meine Beine, die unter meinen kurzen Shorts frei liegen. Auch wenn man sie unter dem Rock meines Brautkleides kaum sehen wird, möchte ich sicher sein, dass sich nicht ein einziges Härchen darauf befindet. In der Küche angekommen, greife ich mir eine Glasflasche mit kaltem Wasser aus dem Kühlschrank. Eigentlich will ich wieder in mein Zimmer gehen und versuchen zu schlafen – schließlich darf ich auf meiner Hochzeit nicht müde aussehen –, doch Geräusche aus dem Flur lassen etwas in meinem Kopf auflodern. In mir entzündet sich ein Streichholz, auf dem in roter Schrift „Neugier“ steht. Während die Flasche in meiner Hand bereits meine Finger auskühlt, gehe ich in den Flur. Niemand da.

Gerade als ich umkehren will, höre ich dieselben Geräusche erneut. Sie kommen von vor der Haustür. Ich weiß nicht warum, aber ich lehne meinen Kopf an die Tür und versuche zu hören, was draußen vor sich geht.

Es muss fast drei Uhr sein – was machen sie um diese Uhrzeit draußen?

Plötzlich klingt es, als wäre etwas Schweres gegen die Tür geschlagen. Wäre ich in meinem Zimmer, hätte ich es wahrscheinlich nicht gehört, doch so nah hinter der Tür zu stehen, lässt mich zusammenzucken. Schnell sehe ich durch den Türspion.

Mein Verlobter.

Sein Anblick zaubert mir ein Lächeln ins Gesicht, doch bevor ich die Tür öffne und ihn hereinlasse, beschließe

ich, noch einen Moment zu warten. Er grinst und schaut auf etwas direkt unter dem Spion. Das muss das gewesen sein, was eben gegen die Tür geschlagen ist.

„Du sagst, du heiratest sie wegen ihres Geldes, aber mir kommt es vor, als würdest du mich täuschen. Du bist immer bei ihr.“ Die Stimme einer Frau direkt hinter der Tür lässt meine Stirn sich runzeln. Wovon spricht sie?

Verdammt noch mal, warum steht um diese Uhrzeit eine Frau vor meiner Tür?

Warum ist mein Verlobter mit ihr zusammen?

„Gib mir etwas Zeit. Zeit, um ihr gesamtes Vermögen auf meinen Namen zu überschreiben und sie dann zu verlassen.“ Als ich die betrunkene Stimme meines Verlobten höre, bildet sich ein Kloß in meinem Hals. Ich kann nicht schlucken. Während ich versuche, mich davon zu überzeugen, dass sie nicht von mir sprechen, füllen sich meine Augen mit Tränen, doch ich schaue ein paar Sekunden zur Decke und dränge sie zurück.

„Diesen Schrotthaufen würde sonst ohnehin niemand ansehen.“ War ich dieser Schrotthaufen? War ich in den Augen der Menschen ein Trümmerfeld? Nein! Nein, sie reden nicht von mir.

„Jetzt müssen wir uns trennen, meine Liebe. Sie ist bestimmt eingeschlafen, während sie auf mich gewartet hat. Wir dürfen das Risiko nicht eingehen, erwischt zu werden.“

Das Mädchen stößt ein genervtes Seufzen aus. „Ich habe diese Schlampe so satt.“ Sie war es, die mit meinem Verlobten zusammen war – aber die Schlampe war ich, ja?

Als sie sich ein Stück von der Tür entfernten, konnte ich beide sehen. Das Erste, was mir auffiel, waren ihre blondierten, vom vielen Glätten strohig gewordenen Haare. Sie trug eine Lederleggings und ein rotes Bustier. Ihr Gesicht konnte ich wegen der Dunkelheit kaum erkennen.

Sie blieben neben einem Motorrad stehen. Plötzlich drehte sich das Mädchen zu mir um, als wüsste sie, dass ich hier war. Ich war sicher, dass sie mich nicht sehen konnte, und doch hatte ich das Gefühl, ihrem Blick zu begegnen. Ein Gefühl von Vertrautheit durchzog meinen ganzen Körper. Während sie mich ansah, beugte sich mein Verlobter zu ihr hinunter und drückte der Nicht-Ich einen kleinen Kuss auf die Lippen. Sie sprachen noch etwas, aber ich konnte es nicht hören. Kurz darauf stieg sie auf das Motorrad und fuhr davon.

Hoffentlich, dachte ich.

Hoffentlich passiert heute Nacht ein Unfall.

Mit einem schwankenden Gang, als hätte sich der Alkohol in seine Schritte geschlichen, ging mein Verlobter wieder zur Tür. Ich weiß nicht, ob ich ihn noch so nennen sollte. Eben noch konnte ich vor Aufregung nicht schlafen – jetzt versuchte ich, gegen das Brennen in meiner Nase anzukämpfen. Meine Augen brannten höllisch, und ich konnte nicht einmal schlucken. War das Leben nicht gerecht?

Gerade eben hatte irgendeine Frau all meine Träume zerstört und mich obendrein eine Schlampe genannt. Wo war darin die Gerechtigkeit?

Mir war durchaus bewusst, dass sie nicht die Einzige war, die Schuld trug, doch im Moment fand ich nicht die Kraft, meinen Verlobten zu beschuldigen.

Langsam rutschte ich an der Tür hinunter und setzte mich mit dem Rücken dagegen auf den Boden. Inzwischen war mein Ex-Verlobter an der Tür angekommen und probierte nacheinander die Schlüssel aus. Schließlich schaffte er es, einen ins Schloss zu stecken, doch da ich davor saß, ließ sich die Tür nicht öffnen. In seinem betrunkenen Zustand schien er nicht weiter darüber nachzudenken und nahm an, das Problem läge bei ihm. Er entfernte sich wieder. Vermutlich würde er die Nacht im Auto verbringen. Oder vielleicht bei dieser Frau?

Wer weiß?

Ich verriegelte die Tür erneut und rannte in mein Zimmer im oberen Stock. Dabei bemerkte ich nicht einmal, dass ich die Wasserflasche in meiner Hand so fest gedrückt hatte, dass sie zerbrach und meine Hand aufschnitt. Ich warf sie auf den Boden.

In meinem Zimmer setzte ich mich aufs Bett, zog die Decke bis über den Kopf und entspernte mein Handy.

Hochzeit abgesagt.

03:10

Allen, die mit meiner morgigen Hochzeit zu tun hatten, schickte ich dieselbe Nachricht – ohne auf die Uhrzeit

zu achten. Kein Grund. Keine Ausrede. Keine Erklärung. Keine Details. Kurz und knapp: Hochzeit abgesagt.

Ich versuchte, nicht an das Geschehene zu denken, weil es mich sonst laut aufschreien und weinen lassen würde. Ich wollte weinen, bis nichts mehr in mir übrig war, und dann erleichtert sein. Aber ich würde nicht weinen. Weinen sollten diejenigen, die den Fehler begangen hatten. Für Menschen, die glaubten, ich sei außer meinem Geld nicht liebenswert, hatte ich keine einzige Träne übrig.

Und doch sagte eine Stimme in mir: Weine. Weine dich aus und erleichtere dich. Es wird dir guttun, sei nicht stur.

Mischt sich die eigene innere Stimme wirklich in alles ein? Meine tut es. Ich möchte mit geballter Faust gegen meinen Kopf schlagen, um sie zum Schweigen zu bringen, aber ich weiß: Wenn sie verstummt, verstumme auch ich. Meine Lippen zitterten, meine Zähne pressten so fest aufeinander, als wollten sie einander zerbrechen. Die Mundwinkel wollten sich nach unten ziehen, doch weil ich es nicht zuließ, blieb ihnen nur das Zittern. Ich war wütend.

Wütend auf mich selbst. Trotz allem war ich noch immer in diesen Mann verliebt und dachte darüber nach, ob ich ein glückliches Leben mit ihm gehabt hätte, wenn ich gestern Nacht früh eingeschlafen wäre. Dass ich in dieser Geschichte nicht nur die blonde Frau beschuldigte, sondern vor allem sie, machte mich noch wütender auf mich selbst.

War sie nicht vor allem auch eine Frau?

Wie konnte sie sich auf so etwas Widerwärtiges einlassen?

Vielleicht hat das Leben einfach so einen Sinn für Humor. Vielleicht holt dich das Karma für die Bosheiten deiner Vergangenheit auf diese erniedrigende Weise ein, legt dir das Fenster an den Hals und lässt erst los, wenn dort ein Loch entstanden ist.

Mit genau diesen Gedanken starrte ich auf den letzten Namen, dem ich die Absage der Hochzeit noch mitteilen musste. Ich wollte es ihm nicht sagen.

Nicht einmal ich hatte ihn eingeladen.

Ich hätte so etwas Mutiges niemals getan. Nachdem ich ihm all sein Glück genommen hatte, konnte ich ihn nicht einladen, mein Glück zu beobachten.

Wie sollte ich ihm ins Gesicht sehen und ihm sagen, dass meine Hochzeit abgesagt ist?

Und weißt du, was das Schlimmste war? Er würde traurig sein. Wenn er erführe, dass ich die Hochzeit abgesagt hatte, würde er sehr traurig sein - um meinetwillen. Ich war diejenige, die sein Leben gestohlen hatte, seine Träume, seine Zukunft. Seine Mörderin. Und wenn er wüsste, dass ich betrogen worden war, würde er leiden.

Schließlich war ich eine Frau, die gerade erst erfahren hatte, dass sie von ihrem Verlobten betrogen worden war. Irgendwie fand ich das sogar normal. Ich hatte immer gewusst, dass die Flüche, die ich auf mich gezogen hatte, mich eines Tages einholen würden, und führte all das darauf zurück. Was war der Preis für einen einzigen Fluch? Und für zwei, drei oder gar vier? Ich hatte nicht nur seinen, sondern den Fluch seiner ganzen Familie auf mich geladen. Ich hatte es verdient.

Diese Erkenntnis tat weh, aber sie war wahr.

Vielleicht rebellierte ich deshalb nicht. Vielleicht blieb ich deshalb so ruhig angesichts all dessen. Ich wusste, dass ich es verdient hatte, traurig zu sein. Nachdem ich jemanden verletzt hatte, der es nicht verdient hatte, verdiente vielleicht ich das Leid am meisten.

Während meine Finger zitterten, konnte ich nicht aufhören, sein lächelndes Profilbild anzusehen. Er war glücklich. Im Gegensatz zu mir lächelte sein Gesicht. Hätte ich nur nicht gewusst, dass dieses Lächeln dazu diente, andere von seinem Glück zu überzeugen.

Wer hätte gedacht, dass ein Schmerz, den ich Jahre später erleben würde, mich wieder an ihn und alles, was mit ihm zu tun hatte, erinnern würde?

Ich wischte die Tränen fort, die sich in meinen Augen staute, noch bevor sie fließen konnten, und atmete tief durch. Ich musste es tun.

„Hochzeit abgesagt. Ich wurde betrogen.“ Warum ich diese Erklärung hinzufügte, weiß ich selbst nicht.

Innerhalb von Sekunden wurden die Häkchen darunter blau. Er hatte es sofort gesehen. Doch obwohl ich lange wartete, kam keine Antwort. Während ich nur auf seine Reaktion wartete, wurde ich in den Stunden danach von neugierigen Nachrichten aller anderen überflutet, die wissen wollten, was passiert war.

Viel Zeit verging.

Aus Nacht wurde Tag.

Die Uhrzeit meiner Hochzeit rückte näher. Die Tränen, die die ganze Nacht nicht hatten fließen können, hatten meine Augen vermutlich knallrot werden lassen. Sie brannten.

Geräusche kamen von unten. „Meine Liebe!“ Dass mich die Stimme des Mannes, der da rief, trotz allem noch immer zum Lächeln brachte, war fast lächerlich.

„Bist du noch nicht wach?“ Er irrte sich. Ich war nicht wie er betrunken eingeschlafen. Ich hatte überhaupt nicht geschlafen – wovon sollte ich also aufwachen?

„Wenn du nicht als die Braut bekannt werden willst, die zu spät zu ihrer eigenen Hochzeit kommt, dann steh endlich auf.“ Mit diesem humorvollen Wesen hatte ich angefangen, ihn zu lieben.

„Du konntest bestimmt vor Aufregung nicht schlafen. Wenn ich könnte, würde ich die Sonne vom Himmel holen und es wieder Nacht machen, damit du noch etwas schlafen kannst.“ Diese Fürsorglichkeit hatte mich noch mehr an ihn gebunden.

Langsam öffnete er meine Zimmertür und lächelte mich an. Sein gut aussehendes Gesicht hatte mich blind in ihn verliebt.

Ich weiß nicht, wie ich ausgesehen habe, aber es muss schlimmer gewesen sein, als ich dachte, denn sein Lächeln verschwand sofort. Seine Stirn legte sich in Falten. „Geht es dir gut, Baby?“ Als ich seine besorgte Stimme hörte, stellte ich mich selbst infrage. Konnte das, was ich gestern Nacht gesehen hatte, nicht real gewesen sein? Vielleicht hatte ich wegen

Schlafmangels halluziniert. Wen versuche ich zu täuschen? Ich wusste genau, dass das, was ich gesehen hatte, nichts mit Müdigkeit zu tun hatte.

Er kam schnell zu mir und nahm mein Gesicht in seine Hände. Auch das würde ich vermissen. In dem Moment, als er mich berührte, gab ich die Tränen frei, gegen die ich bis dahin angekämpft hatte. Es schien ihn zu verletzen, die Tropfen zu sehen, die aus meinen Augen flossen. Liebt man jemanden, den man betrügt? Ich war so verzweifelt nach Liebe, dass ich alles durchwühlte, um irgendeinen Beweis zu finden, dass ich geliebt wurde. Einen winzigen Hinweis. Aber da war keiner. Vielleicht hatten alle recht. Vielleicht verdiene ich es nicht, geliebt zu werden. Ich hatte nichts mehr in der Hand, um das Gegenteil zu behaupten. Und doch hatte ich gehofft. Ich hatte mich gefreut bei dem Gedanken, dass vielleicht auch mich jemand lieben könnte. Insgeheim dachte ich noch immer, wenn ich gestern Abend früh eingeschlafen wäre, hätte ich diesen Mann geheiratet, ohne je von alldem zu erfahren. Selbst dieser Gedanke entstand ohne mein Zutun.

Ich wollte mir doch nicht wünschen, nie erfahren zu haben, dass mein Verlobter mich betrogen hatte.

Das war erbärmlich. Ich hatte ohnehin mein ganzes Leben wie eine Verliererin gelebt, und um den letzten Menschen, neben dem ich mich nicht so fühlte, nicht zu verlieren, hätte ich jeden und alles anflehen können. Vielleicht war genau das es, was mich zur Verliererin machte. Es war egal. Nur ...

Egal.

„Geh aus meinem Haus. Bitte.“ Mit dem Satz, der kaum hörbar zwischen meinen zitternden Lippen hervorkam, erstarrten seine Finger, die eben noch sanft meine Tränen weggewischt hatten. Ein paar Sekunden schwieg er, als wolle er sicher sein, richtig gehört zu haben. Je länger er nachdachte, desto mehr verwandelte sich sein Gesicht in einen Ausdruck von Schmerz. Mein Blick blieb an seinem Adamsapfel hängen, der sich beim Schlucken hob und senkte. Ja, ich war sogar in diese kleine Erhebung an seinem Hals verliebt gewesen.

„Was sagst du da?“ Seine Hände fanden hastig meine und hielten sie fest, als fürchtete er, sie loszulassen. Er wollte, dass ich den Satz wiederholte – ohne zu wissen, dass es für mich Folter war.

„Bitte ...“ Ich presste die Augen fest zusammen. Warum war es so schwer, diesen verdammten Satz auszusprechen?

„Bitte, geh aus meinem Haus.“

„Aber warum? Habe ich einen Fehler gemacht? Und selbst wenn – ich schwöre, ich habe es nicht absichtlich getan. Es tut mir leid. Bitte. Heute ist unsere Hochzeit, meine Liebe, tu das nicht.“ Seine flehende Stimme ließ mich nur noch mehr weinen.

„Du bist der Fehler.“ Ich riss meine Hände hart aus seinen.

„All die Zeit, die ich für dich verschwendet habe ...“ Mit jedem Wort, das ich sagte, wurde mein Herz ein weiteres Mal zerdrückt, doch ich hörte nur noch auf meinen Verstand.

„Du redest sehr hart. Du wirst es bereuen, tu das nicht.“ Selbst in dieser Situation war er so bedacht. Wer hätte gedacht, dass sich hinter all dem so ein elender Kerl verbirgt?

Wenn du mein Haus nicht verlässt, rufe ich die Polizei“, sagte ich scharf. Während ich sprach, sah ich ihm in die Augen, und das ließ mich noch deutlicher erkennen, wie sehr es ihn verletzte.

„Baby, mach das nicht. Ich bin sicher, das ist etwas, das wir klären können. Sag mir, was das Problem ist. Ich werde es für dich aus der Welt schaffen, ich verspreche es.“ Ach, selbst jetzt war er noch so süß.

Für mich durfte er nie wieder süß sein.

Er versuchte erneut, meine Hand zu nehmen, doch ich zog sie zurück und ließ es nicht zu.

„Das Problem bist du. Das Problem ist, dass du ein widerlicher Mensch bist. Dass du, obwohl du alles wusstest, so gut schauspielern konntest, dass du mich sogar an dem zweifeln ließest, was ich weiß – das ist das größte Problem. Du wolltest doch jedes Problem aus der Welt schaffen. Würdest du dich für mich selbst aus der Welt schaffen?“

„Wovon redest du?“ Noch immer versuchte er verzweifelt, sich aus der Sache herauszuwinden, doch das würde ihm nicht gelingen.

„Dieses Mädchen, mit dem du mich betrogen hast ...“ Ich musste das fragen. Ich wusste, dass seine Antwort schmerzhaft sein würde, aber ich musste es wissen.

„War sie besser als ich?“

Er antwortete nicht. Er war überrascht. Offenbar hatte er nicht erwartet, dass ich es wusste. Er sah mich auf eine Weise an, dass ich einen Schmerz in meinem Herzen spürte, wie ich ihn noch nie zuvor gespürt hatte. Dieser Schmerz bohrte sich in mich hinein und wurde ein Teil von mir. Er verwandelte sich in einen Schmerz, der niemals vergehen würde. So war es doch, oder?

Sie war besser als ich.

Verdammt noch mal, ich habe dich geliebt.

Ich hörte ihm kein weiteres Mal zu. Wie eine Wahnsinnige begann ich zu schreien, und die widerwärtigen Laute, die ich von mir gab, hielten an, bis ich ihn wie einen Lumpen aus meinem Haus geworfen hatte. Jede einzelne Beleidigung, die ich aussprach, war nur dazu da, mich selbst davon zu überzeugen, dass ich ihn nicht mehr liebte, und es gab keinen Grund, nicht zu einer Fluchenden zu werden.

Als ich ihn vor die Tür setzte und sie zuschlug, hörte ich ein letztes Mal seine Stimme.

„Du musst verrückt geworden sein! Ich gehe jetzt, damit nichts geschieht, das kein Zurück mehr kennt, aber mich loszuwerden ist nicht so leicht. Ich komme zurück. Wenn du wieder zu dir gekommen bist, reden wir noch einmal!“ Der Wahnsinnige war er. Betrunken hatte er sich verraten, und jetzt stand er vor meiner Tür, schrie und gab mir die Schuld. Ein kompletter Parasit.

Abschaum.

Ehrloser.

Es reichte nicht, um mich davon zu überzeugen, dass ich ihn nicht mehr liebte. Weder die Beleidigungen noch die Flüche genügten, um mich selbst davon zu überzeugen.

„Warum?“

Das war die einzige Frage, die ich dem Mann stellen wollte, der hinter der Tür geschrien und sich dann davongemacht hatte. Dass diese Frau besser war als ich, konnte nicht die einzige Antwort sein.

Während ich ihre Träume unmöglich machte, hattest auch du keine ausreichende Antwort.

Sie ... sie war anders. Ich hatte ihre Träume nicht stehlen wollen.

Doch, das wolltest du.

Das wollte ich nicht!

Du hast ihr ihre Träume gestohlen und selbst gelebt.

Ich habe es für sie getan! Ein Beruf, der das Leben meines Vaters verdunkelt hatte, war nie mein Traum gewesen.

Dieser Beruf, der dazu geführt hatte, dass ich meinen Vater allein in einem Krankenhaus zurückließ und mich deshalb unzählige Male selbst verfluchte, konnte nicht mein Traum sein.

Es war ihr Traum. Ich hatte ihren Traum verwirklicht. Ihr Traum war es nicht, Soldatin zu sein, sondern mit mir Soldatin zu sein. Ich wollte, dass wenigstens die Hälfte ihres Traums wahr wird. Trotz meines Vaters, der mich und meine Mutter vergaß, nachdem er Jahre zuvor im selben Beruf Schreckliches erlebt hatte, wollte ich, dass sie glücklich ist.

Du verletzt sie noch mehr.

Nein. Sie ist ein guter Mensch. Das war sie immer. Sie ist glücklich. Mein Glück macht sie glücklich. Das hat es immer getan.

Das traumatische Ereignis, das ich erlebt hatte, löste alte Erinnerungen aus. Die Stimme in meinem Kopf war nur eine alte Erinnerung. So musste es sein. Dank jahrelanger Therapie und Medikamente war sie in der Vergangenheit geblieben. Warum war sie plötzlich wieder aufgetaucht? Ich konnte nicht zurück in all die Behandlungen, Medikamente und schmerzvollen dunklen Tage. Das würde ich nicht noch einmal aushalten. Ich spürte, dass ich Angst hatte.

Zum ersten Mal seit langer Zeit spürte ich, dass ich große Angst hatte. So viel Angst, dass ich wieder ein Kind sein und vor Furcht weinen wollte, bis mein Vater käme, mir über den Kopf streiche und mir sage, dass er mich beschützt ...

Dabei hatte mein Vater mir nie über den Kopf gestrichen. Er hatte seine Hände um meinen Hals gelegt und gedrückt, bis ich starb.

Er sprach nicht mit mir, damit ich keine Angst hatte, er schrie, dass er wollte, dass ich sterbe.

Du bist niemand, den man lieben kann.

Ich presste meine Hände auf meine Ohren, um die Stimme nicht zu hören, doch sie kam aus meinem Kopf.

Du bist niemand, den man lieben kann.

„Sei still!“ Ich schrie so laut, dass ein Schmerz entstand, als sei etwas in meinem Hals gerissen.

Die einzige Person, die dich geliebt hat, hast du weggestoßen. Niemand ist mehr da.

Nein, das stimmt nicht. Mein Vater liebt mich! Er weiß es nur nicht. Er hat mich vergessen, aber ich bin seine Tochter. Er liebt mich. Väter lieben ihre Töchter, er liebt mich.

Die,

die dich,

als Letzte,

geliebt hat,

hast du weggestoßen.

Ich sank auf die Knie und begann zu weinen. Ich hatte ein großes Haus, und jeden Winkel kannte ich auswendig, doch ich fühlte mich verloren. Ich wusste nicht, wo ich war. Ich wusste nicht, wohin meine Füße mich getragen hatten und wo sie schließlich nachgaben, sodass ich auf die Knie fiel. Vielleicht war ich in meinem Zimmer, vielleicht im Bad, vielleicht im Wohnzimmer, in der Küche, im Arbeitszimmer, auf der Terrasse ... wo auch immer ich war. Das Einzige, was ich wusste, war, dass meine Knie froren. Selbst während ich weinte, merkte ich, wie kalt sie waren. Wahrscheinlich lag dort kein Teppich. Später sollte ich überall im Haus Teppiche auslegen.

Ich hörte auf zu weinen, stand langsam auf und sah mich um. Ich war direkt vor der Treppe zusammengesunken. Meine Füße hatten viel weniger ausgehalten, als ich gedacht hatte. Nicht einmal meine Füße hielten mich aus. Vielleicht hatte die Stimme recht.

Ich wischte mir die Tränen ab und ging in mein Zimmer. Die Sonne brannte in den Augen. Ich nahm ein schwarzes, sportliches Kleid aus dem Schrank und zog mich schnell an. Ich würde zu meiner Hochzeit zu spät kommen.

Im Spiegel betrachtete ich mein aufgeplustertes, dickes Pony, mein glattes schwarzes Haar, die geschwollenen Augenringe, die geröteten Augen, die Spuren der getrockneten salzigen Tropfen auf meinen Wangen und meine gerötete, laufende Nase. Ich bin nicht schön genug, um geliebt zu werden.

Bist du nicht.

Ich weiß, sei still! Ohne mein Telefon oder irgendeinen anderen Gegenstand mitzunehmen, verließ ich das Haus und wählte schattige Wege, bis ich die Meeresküste erreichte, an der meine Hochzeit stattfinden sollte. Der Ort, an dem ein Wald endete und ein riesiges Meer begann, war für eine Hochzeit vielleicht zu sehr mit der Natur verwoben. Es war mir egal. Ich hatte niemanden engagiert, um den Ort zu dekorieren oder irgendetwas vorzubereiten, deshalb war es wie immer verlassen. Offenbar hatte es funktioniert, allen per Telefon mitzuteilen, dass die Hochzeit abgesagt war, denn es war keine einzige Person da.

Niemand ist deinetwegen gekommen.

Sie konnten nicht wissen, dass ich hier bin.

Selbst wenn sie es wüssten, würde es nichts ändern.

Wir wissen es nicht.

Mein Gott, nein! Mit der Stimme in meinem Kopf in einen Dialog zu treten, war schlimm. Sehr schlimm. Es zeigte, dass alles viel schlimmer war, als ich dachte. Verdammst noch mal, sei still! Alles begann wieder von vorn, aber meine Kraft war längst am Ende.

Ich ging so nah ans Meer, dass die aufspritzenden Tropfen mein Gesicht erreichten, wenn sie gegen das Ufer schlugen, setzte mich auf den Boden und begann, das sich bewegende Wasser zu beobachten.

War es dümmer, den Ort meiner Hochzeit zu wählen, um meinen Kopf frei zu bekommen, oder den Ort, an dem ich meinen Kopf frei bekam, für meine Hochzeit zu wählen? Ich weiß es nicht. Während ich das Meer betrachtete, stach mir die glänzende Sonne in die Augen. Ich hasste es. Während ich so litt, hasste ich es, dass sie – angefangen bei meiner Verlobten – alle anderen Menschen erleuchtete.

Niemanden interessiert es, wie es dir geht.

Ich zwang mich, nicht zu antworten. Ich durfte nicht antworten. Das würde bedeuten, dass ich verloren hatte. Ich durfte nicht verlieren. Es hatte Jahre gedauert, diese Stimme zu besiegen.

Es interessiert niemanden, dass du lebst. Stirb.

Ich schloss fest die Augen. Dass ich lebte, war mir nicht egal. Andere brauchte ich nicht.

Während ich dem Geräusch des Wassers lauschte, fühlte es sich an, als entferne sich mein Geist weit. Plötzlich hörte ich das Knacken zerdrückter Blätter und Zweige, doch ich drehte mich nicht um. Ich wusste, wer es war. Ich wusste, dass sie meinetwegen gekommen war. Sie kommt immer meinetwegen.

Ohne zu sprechen wusste ich während der Minuten, die vergingen, dass sie direkt hinter mir stand. Schließlich war ich es, die die Stille brach.

„Woher wusstest du, dass ich hierherkomme—“

„Hörst du wieder dieselben Stimmen?“

Mit ihrer Stimme, die meine Ohren kitzelte und mich zugleich mit Frieden erfüllte, stellte sie diese Frage und drängte mich in ein noch längeres Schweigen. Warum stellte sie eine Frage, deren Antwort sie kannte – und von der sie wusste, dass ich sie nicht geben würde?

Mit ihrem Rollstuhl kam sie neben mich und blickte wie ich in die Ferne.

„Er war nur wegen meines Geldes mit mir zusammen.“ Ich hielt es nicht mehr aus und sprach wieder, und sie stellte keine Fragen. Sie wusste, dass ich niemanden hatte, dem ich all das erzählen konnte. Seit vielen Jahren sehnte ich mich nach jemandem, der mir zuhört.

Ich hatte nie eine Mutter, die sagte: „Erzähl“, keinen Vater, der fragte: „Was ist los?“, keinen Freund, mit dem ich sprechen konnte. Sie dachte, ich hätte ein glückliches Leben, nachdem ich ihres zerstört hatte, aber nachdem ich sie verloren hatte, war alles den Bach runtergegangen. Ich war an allem schuld. Ich hatte es verdient. Kein einziges Mal hatte ich dagegen rebelliert. Ich hatte kein Recht dazu. Ich hatte es mir selbst angetan. Sie war das Einzige, was ich hatte, und ich hatte sie mit meinen eigenen Händen weggestoßen.

Als ich sah, dass sie schwieg, sprach ich erneut. „Gestern Abend. Ich konnte nicht schlafen. Ich habe ihn vor meiner Tür mit einem Mädchen gesehen. Er war betrunken und ...“ Ich beendete den Satz nicht.

Sie hörte mir zu und war traurig um meinetwillen, sagte aber kein einziges Wort. Nach langer Zeit hörte ich ihre Stimme wieder.

„Bist du deinen Vater jemals besuchen gegangen?“

„Nein.“ Ich hatte ihn nie besucht, nachdem er in dieses Krankenhaus eingewiesen worden war, und das nicht, weil ich es für die vernünftigste Entscheidung hielt, sondern weil ich jahrelang in Behandlung gewesen war. Nach all den Jahren der Therapie hatte sich bei mir vieles verändert, doch laut den Männern aus dem alten Beruf meines Vaters, die mich großgezogen hatten, hatte sich bei ihm nichts verändert. Das schürte meine intensive Angst vor ihm, und selbst nach dem Ende meiner Behandlung konnte ich nicht gehen. Ich hatte Angst.

Du hast Angst, dass dein Vater dir schadet.

Ich habe Angst, dass mein Vater mir schadet.

„Sollen wir ihn besuchen gehen?“ Meine Lippen zitterten vor dem Wunsch zu antworten, doch ich presste sie fest aufeinander und blickte weiter aufs Meer. Hat er mich vermisst?

Du bist niemand, den man vermisst. Ohne dich ist er glücklicher.

Ich ignorierte es.

„Vielleicht sollten wir ihn besuchen.“

...

2. HAUPTTEIL; SCHMERZHAFTE PERSPEKTIVEN

09.04.2004

Es gab viele weinende Menschen. Meine Großmutter weinte, meine Tante, meine Patentante, sogar Tante Zehra, die beste Freundin meiner Mutter, die ich noch nie weinen gesehen hatte, weinte. In unserem Haus herrschte eine bedrückende

Atmosphäre. Als ein Kind, das gerade erst aufgewacht war und dessen Geist noch nicht vollständig klar war, war ich zu unbewusst, um zu verstehen, was geschehen war. Ich wanderte einfach durch das Haus und suchte meine Mutter. Ich hatte Durst. Mein Hals war trocken und schmerzte. Ich wollte meine Mutter um Wasser bitten.

Hat Mama uns verlassen und ist gegangen?

Als ich Gene's Stimme hörte, stieg auch in mir ein Zweifel auf. „Mama,“ versuchte ich meinen trockenen Hals zu befeuchten, indem ich schluckte, aber er war so trocken, dass das Schlucken schon weh tat. „Mama.“ Als ich ein weiteres Mal rief, stand ich meiner Großmutter direkt gegenüber. Die fast achtzigjährige Frau umarmte mich fest, ohne mich zu fragen, und begann zu weinen. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Das Einzige, was ich wusste, war, dass mir das nicht gefiel. Ihre Arme entspannten sich nicht, bis ich mein Gesicht von ihrer Brust wegzog, um atmen zu können.

„Großmutter, wo ist meine Mutter?“

„Ach, mein unglückliches Kind. Ach, mein mit Henna gefärbtes Kind. Ach, mein schönäugiges Kind. Wie konnten sie dir das antun, ach,“

Als ich sah, dass sie sich entschied, zu klagen statt zu antworten, zog ich die Stirn kraus und entfernte mich von ihr. Ich hatte großen Durst.

Ich hatte Durst.

Wenn ich meine Mutter nicht finden konnte, dann würde ich mein Wasser selbst trinken.

Zwischen den weinenden Menschen barfuß gehend, ging ich in die Küche und griff nach einem Glas zwischen den sauberen Geschirnteilen, um Wasser zu erreichen. Ich streckte mich, streckte mich, aber meine Hand kam nicht hin. Nach ungefähr dreißig Sekunden holte ich eine Gabel aus der Schublade und versuchte es damit. Obwohl es lange dauerte, zog ich mich zurück, als ich mein Glas gefüllt hatte, und setzte mich auf einen Stuhl, wie ich es von meiner Familie gelernt hatte. Seit ich denken konnte, war ich ihren strengen Erziehungsmethoden ausgesetzt. Das machte mich kultivierter und besser. War ich unwohl?

Ich glaube nicht.

Wir sind unwohl.

Als ich einen Schluck von meinem Wasser nahm, ließ ich das Glas plötzlich fallen, als ich einen Schrei hörte. Ich sah auf die umherliegenden Glassplitter und das Wasser, das auf mich gespritzt war. Ich hoffte, dass derjenige, der schrie, einen guten Grund hatte.

Als ich vom Stuhl aufstand und auf die Glasscherben achtete, hörte ich meine Tante aus der Küche schreien: „Mama!“ War sie auch ein Kind geworden? Ich weinte nicht einmal so. Als ich ins Wohnzimmer kam, sah ich eine Menschenmenge um jemanden versammelt.

Ich näherte mich.

Ich näherte mich.

Ich runzelte die Stirn.

Meine Großmutter schlief. Warum schriegen sie? Es wäre nicht schön, sie zu wecken. Meine Mutter hatte gesagt, man sollte schlafende Menschen nicht wecken, es sei denn, es ist wichtig.

Offensichtlich hatte die Mutter meiner Tante sie nicht gut erzogen.

Gene hatte recht.

Als meine Tante, die laut weinte, den Kopf meiner Großmutter auf ihrem Schoß gelegt hatte, hob sie den Kopf, als ich vor ihr stand, und sah mir in die Augen.

Meine leeren Augen trafen auf ihre Augen voller Hass und Trauer, und es entstand ein seltsames Bild. Warum konnte eine erwachsene Frau einem kleinen Kind mit so viel Hass begegnen?

...

18.12.2004

Hallo Gene,

Darf ich dir heute mein Herz ausschütten?

Mein Vater ist Soldat. Soldaten haben unterschiedliche Ränge, aber ich bin noch so ein kleines Kind, dass ich momentan nicht einmal weiß, welchen Rang er hat. Mein Vater reiste wegen der Arbeit oft weit weg. Trotzdem war er der beste Vater. Er brachte uns Geschenke von seinen Reisen mit, verbrachte seine gesamten freien Zeiten mit uns und gab uns all seine Liebe. Die wichtigste und bevorzugte Person in unserem Haus war meine Mutter. Danach kam ich, und mein Vater war der Dritte. Wenn ich ein Geschwisterkind gehabt hätte, wäre mein Vater voller Begeisterung der Vierte geworden, das wusste ich immer, aber ich hatte nie ein Geschwister. Ich konnte keines haben.

Meine Mutter war Anfang zwanzig, als sie starb. Sie war nicht gestorben, sie wurde getötet und zu einem Engel gemacht. Yunus, ein Freund meines Vaters, hatte das so gesagt. Wer sie getötet hatte, hatte er mir nicht gesagt, egal wie oft ich fragte. Trotzdem dauerte es nicht lange, bis ich wusste, was passiert war, denn ich hatte eine Tante, die mich nur weil ich die Tochter meines Vaters war, für all das verantwortlich machte. Du hattest gesagt:

Deine Mutter starb, weil du geboren wurdest.

Sie heiratete deinen Vater, weil sie schwanger von dir war,

Und dein Vater hat sie getötet.

Ich hatte es gelernt.

Ich hatte verstanden, warum eine erwachsene Frau einem kleinen Kind mit Hass begegnen konnte – und ich würde es nie wieder vergessen. An diesem Tag konnte meine Großmutter den Schmerz meiner Mutter nicht ertragen, erlitt einen kleinen Herzinfarkt und starb. Ob sie ein Engel geworden ist, weiß ich nicht, denn

niemand hat mir darüber Informationen gegeben, aber meine Tante entlud ihren ganzen Hass auf mich, als ob ich sie getötet hätte.

Meine Mutter starb an diesem Tag.

Während ich friedlich schlief, würgte mein Vater in einem anderen Zimmer meine Mutter. Während sie ihren letzten Atemzug tat, rief sie mich in der Hoffnung, dass ich aufwachte – nicht, um ihr zu helfen, sondern um zu fliehen. Ich wäre das nächste Ziel meines Vaters gewesen. Yunus, der an diesem Tag meinen Vater nicht erreichen konnte, wäre vielleicht zu spät gekommen, und ich wäre gestorben.

Ich war nicht aufgewacht. Während meine Mutter sich die Kehle aufriss, um mich zu hören, hielt ich meinen Plüschbären fester und schlief weiter. Yunus wusste nicht einmal, dass ich dort war; niemand, der eine tote Frau und einen verrückten Mann sieht, würde vermuten, dass ein kleines Kind im Haus ebenfalls schlief.

Mein Vater ist krank. Weißt du, was Schizophrenie ist? Genau das hat er. Es ist genetisch. Ich habe es auch, und deshalb können andere dich nicht hören, aber das ist nicht unser Thema. Diese Krankheit war im Kopf. Das heißt, du warst eigentlich eine Krankheit in meinem Kopf. Gene, mein Vater hatte auch eine wie dich, aber seine Gene waren böse.

Mein Vater hatte seine Krankheit vor langer Zeit behandelt und geheilt, und seine Gene waren verschwunden. Aber das letzte Mal, als er uns wegen der Arbeit verlassen hatte, gab es einen Konflikt. Böse Menschen hatten meinen Vater verletzt. Deshalb dauerte es viel länger, bis er zurückkam. Mein Vater ging ins Krankenhaus, um sich zu erholen, und die Zeit mit anderen verletzten Soldaten brachte seine Gene zurück. Verstehst du mich?

Mein Vater hatte, wie ich, eine von dir, aber er hatte sich schon lange davon befreit. Dann wurde er verletzt, und seine Gene kamen zurück.

Ich existiere wirklich.

Ich weiß, Gene, aber bitte sprich nicht. Heute rede nur ich, und du hörst mir einfach zu, okay?

Wie gesagt, die Gene meines Vaters waren böse. Nach allem, was passiert war, hatte er geglaubt, dass ein Dämon zwischen meiner Mutter und mir existierte. Ich verurteile ihn nicht, weil er daran glaubte - ich kann ihn verstehen. Mein Vater versuchte, seine Gene zu ignorieren, aber sie zeigten ihm Dinge, die nicht existierten.

Als mein Vater meine Mutter tötete, dachte er, er würde sie retten.

Er tötete nicht meine Mutter, sondern den Dämon in ihr, und dachte, dass, wenn er das tat, der Dämon sterben und meine Mutter zurückkehren würde. Er sagte es Yunus. Vielleicht ist das der Grund, warum ich ihn nicht sehen darf. Ehrlich gesagt wollte ich das auch nie. Wenn ich es wollte, hätten sie mir erlaubt, meinen Vater zu sehen? Ich weiß es nicht.

Vielleicht sollte ich es versuchen.

Vielleicht werde ich es versuchen.

Ach, übrigens. Ich bin nicht traurig, dass ich ohne meine Eltern lebe, Gene. Also vielleicht ein bisschen. Trotzdem bin ich zufrieden mit meinem Zustand. Ich sollte zufrieden sein, sonst könnte man mich in ein

Kinderheim bringen. Yunus, ein enger Freund meines Vaters, hat eine Tochter. Ein gutherziges Mädchen. Sie liebt mich. Ich liebe sie auch. Sie ist meine Freundin. Gene redet manchmal mit mir über Jungs und Make-up. Mit niemandem habe ich solche Dinge vorher besprochen. Wenn du bei ihr bist, kommst du nicht zu mir, also kennst du sie nicht. Ich habe ihr von dir erzählt. Sie möchte dich kennenlernen; eines Tages solltest du mit mir kommen. Vielleicht sieht oder hört sie dich. Ohne es zu versuchen, wissen wir es nicht, Gene. Du würdest sie sehr mögen, sie gefällt mir auch, deshalb möchte ich nicht in ein Kinderheim gehen und von ihr getrennt sein. Neulich habe ich versucht, Nudeln zu kochen, aber ich habe den Topf über mich gekippt. Ich habe das Wasser nicht richtig zum Kochen gebracht, also blieb keine Spur, aber ich hatte Schmerzen. Ich habe es niemandem gesagt. Sie würden mich ins Heim bringen, wenn sie merken, dass ich mich nicht selbst versorgen kann. Ich habe ein bisschen geweint, dann ging ich und sammelte die verschütteten Nudeln auf.

Yunus stellte tagsüber eine Betreuerin ein, um auf mich aufzupassen, aber wie alle anderen kehrte sie mit Einbruch der Dunkelheit zu ihren eigenen Kindern zurück.

Am Ende des Tages bin ich immer allein.

Nachdem mein Vater meine Mutter getötet hatte, wurde er in eine psychiatrische Klinik gebracht. Als Soldat und wegen der Schwere der Ereignisse, die er erlebt hatte, war dies die angemessene Strafe. Meine Großmutter war lange vor meiner Geburt gestorben, meine Oma starb am Tag, als meine Mutter starb, vor Trauer, meine Tante, das einzige Geschwister meiner Mutter, machte mich für alles verantwortlich und will mich nicht sehen, und mein Vater hat nicht einmal Geschwister. Ich weiß alles. Ich bin allein. Völlig allein.

Ich bin immer bei dir.

Ich weiß, Gene. Ich liebe dich, aber ich kann dich nicht einmal berühren.

Außerdem möchte man manchmal mit Menschen zusammen sein, die sichtbar für alle sind, wie man selbst.

Apropos Menschen. Niemand weiß noch von dir. Du bist unser kleines Geheimnis.

Als Yunus mich zu einer Psychologin brachte, hatte ich große Angst, dass sie von dir erfährt. Sie fürchtete, dass der Tod meiner Mutter ein Trauma in mir auslösen könnte. Unser Geheimnis ist also sicher. Yunus bestand sehr darauf, dass ich bei ihr bleibe, aber ich lehnte ab. Dann organisierte er jemanden, der Tag und Nacht bei mir bleiben würde, aber ich hatte immer noch Angst vor dieser Frau.

Deshalb wollte ich nachts nicht mit ihr bleiben. Wenn sie wütend wird, schreit sie viel und manchmal tut sie mir weh. Ich habe Yunus nie davon erzählt. Er hat nie gefragt, warum ich keine Betreuerin wollte. Hätte er gefragt, hätte ich es ihm gesagt.

Wie auch immer, Gene. Danke, dass du mir zugehört hast, und entschuldige, dass ich dir Kopfschmerzen bereite. Ich liebe dich. Ich hoffe, du liebst mich.

Ich liebe dich.

Nur dich, Gene.

Nur dich und die Liebe der kleinen Tochter

von Yunus.

...

31.12.2007

Hallo Gene,

Wir haben neulich meinen zehnten Geburtstag gefeiert, weißt du. Ich habe dich sehr gesucht. Ich war mir so sicher, dass du kommen würdest, aber du bist nicht gekommen. Warum bist du nicht gekommen, Gene?

Du antwortest nicht. Bist du böse auf mich? Habe ich etwas Schlechtes getan? Bitte lass uns wieder Freunde sein, denn ich möchte dich nicht verlieren.

Meinen zehnten Geburtstag haben wir mit Yunus Abis Familie gefeiert. Sie haben mir als Geschenk eine Puppe gegeben. Laut Yunus Abis Tochter sieht die Puppe mir sehr ähnlich. Ich würde dir die Puppe gerne zeigen, aber sie mochte meine Puppe so sehr. Sie ist jetzt ihre Puppe. Aber ich kann dir meine zeigen. Im Gegenzug hat sie mir die Puppe gegeben, von der ich ihr früher gesagt hatte, dass sie ihr ähnlich sieht. Jetzt sind wir immer zusammen. Ich liebe sie. Wirklich. Aber ich glaube, dass du sie nicht magst. Immer wenn ich zu ihr

gehe, verschwindest du. Ich vermisse dich. Ich möchte die ganze Zeit mit ihr verbringen, aber das würde bedeuten, dich zu verlieren. Sie sagt mir, ich müsse behandelt werden. Wenn ich behandelt werde, würde ich keine Dinge mehr sehen oder hören, die nicht da sind. Das macht mich nachdenklich. Soll ich mich heilen lassen, selbst wenn ich dich dafür verliere?

Ich existiere wirklich.

Endlich bist du gekommen. Dein Hals ist gewachsen seit dem letzten Mal. Schau, dein Kopf berührt fast die Decke. Geh nicht wieder weg, ja?

...

03.01.2010

Wegen dir hassen mich die Leute. In der Schule spielt niemand mit mir. Neulich gab es einen Ausflug. Eine Mutter hat ihrem Kind gesagt, es solle mir ausweichen. Weil der Lehrer wollte, dass ich neben diesem Kind sitze, stritt die Mutter mit dem Lehrer. Alles nur, weil ich dich gesehen habe, obwohl sie dich nicht sehen konnten. Weil ich gehört habe, was sie nicht hören konnten.

Ich weine, Gene, aber keine Sorge, ich liebe dich immer noch. In der Schule ist Yunus Abis Tochter immer bei mir. Alle mögen sie, aber sie ist immer bei mir. Ich liebe sie. Sie sagt mir ständig, ich solle mich behandeln lassen.

Ich glaube, ich werde mit der Behandlung anfangen.

...

03.07.2010

Heute ist es genau sechs Monate. Sechs Monate lang bekomme ich nun Therapie. Ja, wie ich vermutet hatte, habe ich die Krankheit, die man Schizophrenie nennt, von meinem Vater geerbt. Es ist genetisch.

Ich sehe dich jetzt viel weniger, Gene. Ich vermisse dich. Du kommst mir nicht mehr so wie früher. Deine erste Ankunft seit zwei Wochen. Früher waren wir fast immer zusammen.

Du solltest die Therapie abbrechen. Ihr Ziel ist es nicht, dich zu heilen, sondern uns zu trennen.

Ich glaube nicht, Gene. Wenn das so wäre, würde meine Freundin nicht wollen, dass ich behandelt werde. Ich

vertraue ihr.

Täusch sie, töte sie.

Halt den Mund, Gene. Ich liebe sie.

...

06.10.2011

Als ich hart auf meine Knie gefallen war, traf mich ohne Chance zum Aufstehen ein schneller Tritt in den Bauch.

Schreiend vor Schmerz versuchte ich gleichzeitig zu sprechen. "Bitte, hör auf," sagte ich. Sie war das große Mädchen, Anführerin der Gruppe.

Sie stand in einer Ecke und beobachtete uns mit Freude, während die anderen mich schlugen. Als sie sah,

dass ich sie ansah, kam sie mit einem Ausdruck, als sei sie traurig. "Tut es dir weh?" Schnell nickte ich, um Ja zu sagen.

"Es tut mir leid. Bitte sag ihnen, sie sollen aufhören." Selbst während ich versuchte, mich zu erklären, hörte sie mir überhaupt nicht zu. "Als du mich verpetzt hast, hat es mir wehgetan. Was dachtest du, als du dem Lehrer gesagt hast, wir hätten dich gemobbt? Ich kam nach Hause und bekam Prügel. Jemand musste für die Prügel, die ich bekam, bestraft werden." Es war keine Lüge.

An diesem Tag tat mir alles mehr weh, als sonst. Aus Angst rannte ich zum Lehrer und bat um Schutz. Ich wusste nicht, dass sie dann mit der Familie dieses Mädchens reden würde, wodurch sie Prügel vom Bruder bekommen könnte. Woher hätte ich das wissen sollen?

Eine Mutter, die mit ihren Händen alles aufhebt, gab es nicht, also zwang mich mein Vater, der nicht da war, aufzustehen, indem er meine offenen Haare hielt, und ich fiel mit einem harten Schlag ins Gesicht wieder auf den Betonboden. Während ich versuchte, auf meinen Händen zu stehen, sah ich Blut aus meiner Nase auf den Boden tropfen. Ich wusste nicht, wie oft das Fitnessstudio schon mit meinem Blut verschmutzt war.

Während ich meine Tränen sah, die direkt auf das Blut tropften, bereitete ich mich auf den nächsten Schlag vor, aber stattdessen hörte ich eine Stimme.

"Tostak, wo bist du?" Die Freude, die ich bei der Stimme spürte, ließ mich noch mehr weinen.

Tostak.

Mein neuer Name, den mir meine einzige Freundin gegeben hatte.

"Tostak,"

"Lass uns gehen." Nachdem das große Mädchen, die Anführerin, einmal heftig in meinen Bauch getreten und mir Schmerz zugefügt hatte, verließen sie zusammen mit den anderen das Fitnessstudio. Ich konnte nicht länger aushalten und blieb still auf dem Boden liegen, bis meine Freundin mich fand. Es tat mir weh. Sehr weh.

"Tostak!" Ihre plötzlich besorgte Stimme verriet, dass sie mich gefunden hatte. Sie kam schnell zu mir und kniete sich hin.

Ich lächelte, weil ich nicht wollte, dass sie Angst hat. "Mir geht es gut." Ich spürte, dass mein rechtes Auge geschwollen war. Es öffnete sich nicht. Gleichzeitig war meine Lippe gesprungen, meine Nase blutete, und mein Gesicht war, wie der Rest meines Körpers, ramponiert. Ich war mir sicher, dass ich ihr keinen schönen Anblick bot. Dennoch hinderte mich das nicht daran, für sie zu lächeln. Ein Lächeln kann jeden verschönern. Aber gilt das auch für Menschen, die furchterregend aussehen? Ich war mir nicht sicher.

Ich sah, dass die Gruppe, die so tat, als würde sie hassen, bereits in die Richtung ging, aus der sie gekommen waren. Sie wusste warum.

Sie verletzten mich immer, und sie rettete mich immer und heilte meine Wunden. Auch diesmal würde es so

sein. Sie hatten Angst vor mir. Mit der Nervosität, die eine neue Schule mit sich brachte, fing Gene an, mich häufiger zu besuchen. Diese Besuche waren nie gut, weil sie dazu führten, dass die Leute Angst vor mir hatten. Sie machte mich zum Spielzeug der Mobber. Jeder Schritt, den ich unternahm, um Mobbing zu entkommen, verstärkte es. Je mehr Mobbing, desto mehr Besuche von Gene. Je mehr Besuche von Gene, desto mehr Mobbing. So kam es jetzt. Mein Leben war schon immer grausam, und durch etwas, das mich heilen sollte, erlebte ich noch mehr körperliche und psychische Gewalt. Ich wurde gemobbt, aber meine Freundin wurde von allen geliebt. Sie war schön, klug, reich, ihr Vater war ein bekannter Soldat. Ich war nur ihr ständiger Schatten. Weil sie wusste, dass ich mich unwohl fühlte, nahm sie keine anderen Menschen mit. Vielleicht verstärkte das das Mobbing. Ich habe ihr oft gesagt, dass sie mit anderen Menschen Zeit verbringen kann, wenn sie will, aber jedes Mal tat sie so, als hätte sie mich nicht gehört.

Sie hielt meine Hand, half mir aufzustehen und zog mich bis zum Dach der Schule. Während ich dort saß, holte sie schnell einen Erste-Hilfe-Kasten.

"Die haben es wieder getan, nicht wahr? Die müssen bestraft werden." Während sie meine Wunden eincremte, versuchte ich, meinen Schmerz für mich zu behalten.

"Mische dich nicht ein. Sie haben kein Problem mit dir." Ich wollte nicht, dass sie wegen mir verletzt wird.

"Wer ein Problem mit dir hat, hat es auch mit mir." Sie lächelte mir in die Augen.

"Vergiss es nicht. Wir sind gleich."

Ja, so war unsere Beziehung genau.

...

14.11.2012

Töte sie. Sie liebt dich nicht mehr. Sie muss sterben.

Ich beobachte sie. Mit anderen Menschen. Sie spricht, lacht, hat Spaß. Ohne mich. Hat meine einzige Freundin neue Freunde gefunden?

Die Milch und der Kuchen, die ich hielt, fielen auf den Boden, während meine Hände zitterten. Ich war gegangen, um sie für sie zu holen, und während ich weg war, hat sie sofort neue Freunde gefunden? Liebt sie mich nicht mehr? Werden wir nie wieder so sein wie früher?

Du bist ihre einzige Freundin, Dummkopf! Töte sie. Sie täuscht dich. Sie wird uns trennen.

Während ich Gene in meinem Kopf summen hörte, bemerkte ich, dass sie mich sah. Sie kam zu mir, nachdem sie ein paar Dinge zu den anderen gesagt hatte, und nahm die Sachen vom Boden. "Hast du diese für mich geholt?" Sie war fröhlich.

"Ja," antwortete ich leise. Sie sprang fröhlich in meinen Arm und wir gingen. Ich spürte die bösen Blicke einiger aus der Gruppe, die wir gerade verlassen hatten, auf meinem Rücken, während wir zusammen die Klasse verließen.

...

03.01.2013

"Hallo." Als ich meinen Kopf hob, sah ich ein Mädchen, das mir zulächelte. Ihre Augen, Haare und Kleidung waren pechschwarz, sogar das Weiß ihrer Augen war schwarz. Selbst beim Lächeln sah sie sehr emotionslos aus. Und dann war da Gene. Das Mädchen war direkt neben ihm, sie hielten einander an den Händen. Neben der Schwärze des Mädchens strahlte Genes bunter Körper wieder. Das Mädchen war mindestens doppelt so groß wie ich, ihre Knochen zeichneten sich deutlich ab. Sie hatte kein Gesicht, ihre Arme und Finger waren im Verhältnis zum Körper überlang, ihr Rücken stark gebogen, aber im Großen und Ganzen sah sie noch menschlich aus. Dennoch wirkte Gene viel freundlicher als das Mädchen, als er ihre Hand hielt und lächelte. Genes Gesicht hatte keinen Ausdruck, aber beim Lächeln entstand in seinem normalen Mundbereich eine Vertiefung, die jetzt tiefer war als sonst.

Hat sie dich verlassen?

"Nein, das ist nicht passiert."

Anstatt dem Mädchen zu antworten, sah ich Gene an und blickte dabei immer wieder auf das Mädchen. Sie hatte glattes schwarzes Haar mit dicken Ponyfransen. Sie hatte eine schöne aufgestellte Nase, makellose weiße Haut und farblose volle Lippen. Sehr schön, aber so seelenlos und farblos, dass sie einen von sich wegtrieb.

Warum ist sie dann nicht bei dir?

"Sie musste etwas erledigen." Wir verbrachten die Mittagspausen immer zusammen, aber heute kam sie nicht zu mir. Ich suchte sie, konnte sie aber nicht finden. Da wir zusammen angekommen waren, wusste ich, dass sie gekommen war. Ich ging auf das Dach der Schule, wo wir sonst gemeinsam waren. Das war normalerweise verboten, aber wen interessiert es? Als ich dort saß und in die Ferne blickte, war es merkwürdig, dass Gene mich fand, nicht das Mädchen. Normalerweise geht Gene nicht dorthin,

wo ich bin.

Das Mädchen mit der schwarzen Kleidung setzte sich neben mich, drehte ihr Gesicht nach draußen und ließ ihre Füße unvorsichtig herunterhängen.

Normalerweise hätten Menschen Angst, so etwas zu tun, aber sie sah überhaupt nicht ängstlich aus.

"Ich möchte mit dir befreundet sein, Tostak?" Sie sprach mich mit meinem Spitznamen an, als wollte sie meine Reaktion testen. Das machte mich wütend.

"Benutze dieses Wort nie wieder für mich." In meinem Leben hatte ich meinen Zorn nie nach außen gezeigt. Auf meinen Vater war ich wütend, weil er mir meine Mutter genommen hatte, auf Menschen, weil sie mir meinen Vater genommen hatten, auf meine Tante, weil sie mir die Schuld gab, auf meine Betreuer, weil sie mir wehgetan hatten, auf die Mobber, weil sie mich verletzt hatten, und auf meine Mutter, weil sie mich geboren hatte – all das hatte ich nie gezeigt. Die Leute hielten mich für emotionslos. Sie dachten, ich wäre traurig und machten mich unglücklich. Sie dachten, ich würde niemanden lieben, und sie verletzten mich. Sie dachten, ich würde niemanden vermissen, und sie verließen mich. Vielleicht war ich an allem schuld. Hätte ich meine Gefühle gezeigt, wäre es nicht so gekommen.

"Lass sie, ich kann mit dir befreundet sein."

"Ich liebe sie."

"Liebt sie dich?"

"Ja." Nein. Ja.

Schon die Art, wie das Mädchen über ihre Schulter auf mich sah, war seltsam. "Sieh nur, wie glücklich sie mit ihren neuen Freunden ist." Ich sah, wohin sie mit dem Finger zeigte. Sie hatte neue Freunde gefunden. Während ich auf dem Dach wartete, lachte sie mit anderen im Hof. Sie denkt, du bist ein Freak.

Selbst wenn ich Gene widersprechen wollte, wie kann ich sicher sein, dass er nicht so denkt, wenn jeder andere es denkt?

"Sei mit uns befreundet." Das Mädchen neben mir hielt meine Hand und hob sie, aber ich konnte sie nicht spüren.

"Nein," flüsterte ich und zeigte auf meine lachende Freundin und die Gruppe um sie herum. "Ich will so sein wie sie. Ich möchte leben können, ohne dass die Leute mich mobben."

Das kannst du tun.

Wie?

"Mach ihnen Angst, Tostak. Lass sie Angst vor dir haben."

Mach etwas Großes.

Was? Was soll ich tun?

Nimm zurück, was sie dir genommen

haben. Für immer.

...

Unbestimmt

Ich legte meine Hände in mein Haar und schlug meinen Kopf immer wieder gegen meine angewinkelten Knie. Mein Kopf tut weh. Gene und das schwarzhaarige Mädchen besuchen mich ständig. Ihre Stimmen hallen in meinem Kopf wider. Es tut weh. Die Stimmen tun meinem Kopf weh. Es gibt einen Weg, alles zu stoppen. Tu, was sie von mir wollen.

Ich begann, fast keine Zeit mehr mit meiner Freundin zu verbringen. Ich lasse sie nicht zu mir kommen. Je mehr Zeit ich mit ihr verbringe, desto größer wird der Druck von Gene und dem Mädchen. Je mehr wir von den Tyrannen geschlagen werden, desto größer wird der Druck. Mach etwas Großes.

Nimm allen, was dir gestohlen wurde.

Von allen.

Für immer.

Töte.

Alle, die ihnen lieb sind.

Die einzige Person, die du töten kannst.

Töte sie.

Während ich meine Nägel in meine Kopfhaut grub, schrie ich einen Schrei, der mir die Kehle zerreißt. Ich halte es nicht aus. Ich halte es nicht aus. Die Stimmen hören nicht auf. Ich will meinen Kopf zerbrechen. Eine Waffe oder ein Messer. Einfach nur ein Stein. Ich muss sie für immer zum Schweigen bringen, ohne dass sie mir ihren Willen aufzwingen. Ich muss meinen Kopf zerschlagen. Sie müssen sterben. Gene muss sterben, das Mädchen muss sterben, ich muss sterben. Wenn das nicht geschieht, wird die Person, die es am meisten verdient zu leben, sterben. Meine Kraft zur Geduld schwindet schnell. Ich halte es nicht aus. Hilfe! Jemand

muss alles verstehen und mir helfen, ich halte es nicht aus.

Ich kann sie nicht länger aufhalten.

„Tostak?“ Mit dieser Stimme hörten plötzlich alle meine Gedanken auf. Er ist gekommen. Er ist für mich gekommen. Als ich die schwarzhaarige Freundin sah, die mich besorgt ansah, stand ich auf und strich mir mein Haar glatt.

„Du bist gekommen.“ Meine Stimme zitterte, ich konnte mich selbst kaum hören.

„Ja.“

„Du bist für mich gekommen.“

„Natürlich bin ich für dich gekommen, Mädchen. Für niemand anderen würde ich dieses Risiko eingehen.“

Ich begann zu lachen. So viel Lachen. So viele Geräusche. Ich lachte so sehr, dass er mich verrückt ansehen musste.

Entschuldigung. Ich bin doch schon verrückt, oder? Ein Verrückter starrt wieder wie verrückt. „Geht es dir gut? Du erschreckst mich.“

„Du bist für mich gekommen. Du liebst mich!“ Ich umarmte seinen Hals fest, aber er erwiderte meine Umarmung nicht. Nach einer Weile ließ er mich los. Sein Gesicht war seltsam. Sah er Angst? Ich liebe ihn, hat er Angst vor mir?

„Bist du sicher, dass es dir gut geht? Soll ich einen Lehrer rufen?“ Als er das sagte, ging ich schnell ein paar Schritte zurück und nahm wieder meinen gewohnten Gesichtsausdruck an. Gefühllos.

Gleichgültig.

Als ich mich wieder hinsetzte, begann er nach ein paar Sekunden, wie immer mit mir zu sprechen.

„Heute ist im Unterricht ein Kind eingeschlafen. Als der Lehrer es sah –“ Er erzählte etwas, aber die Stimmen, die in meinem Kopf widerhallten, begannen wieder. Es war das erste Mal. Wenn er da war, verschwanden die Stimmen und die nicht existierenden Bilder, aber jetzt... Ich hörte Stimmen. Mehrere Stimmen. Sowohl Stimmen, die niemandem gehörten, als auch allen. Mit seinem Kommen begannen die Gedanken wieder. Er hat Angst vor dir.

Er findet dich wie die anderen seltsam.

Er hat Angst vor dir.

Sie haben ihn dir weggenommen.

Es ist Zeit, allen zu nehmen, was dir gestohlen wurde.

Es ist Zeit zu töten.

Töte.

Jeder sollte Angst vor dir haben.

Töte sie.

Sie müssen sterben.

„Es war so lustig. Du hättest es sehen sollen. Ich wünschte, du wärst dort gewesen.“ Selbst wenn du unglücklich bist, bist du fröhlich. Du verdienst es nicht zu leben.

„Halt die Klappe!“ Als ich scharf schrie, sah ich meine Freundin an, die beleidigt auf mich blickte.

„Ist etwas passiert?“

„Nein. Entschuldige, ich habe es dir nicht gesagt. Mach weiter. Ich höre zu.“ Als ich schnell versuchte, mich zu fassen, begann sie misstrauisch am Rand des Daches zu gehen. Sie bemerkte, dass etwas seltsam war, und hatte Angst vor mir, aber sie vertraute mir auch. Dass sie am äußersten Rand des Daches vor und zurück ging und dabei lächelnd weiter redete, war der Grund dafür.

Unten sind viele Menschen.

Der richtige Zeitpunkt.

Töte sie.

Niemand wird sich jemals wieder mit dir

anlegen.

Schlag sie.

Alles wird gut werden.

Schlag sie.

Beim Schlucken versuchte ich, gegen die Stimmen in meinem Kopf anzukämpfen, aber je weiter sie sich nach vorne bewegte, desto schwieriger wurde es. Je weiter ihre Füße gingen, desto lauter schrien die dröhnenden Stimmen in meinem Kopf.

Sehr einfach.

Schlag sie.

Du kannst es.

Alles wird gut.

Schlag sie.

Niemand wird dich berühren können.

Es ist Zeit, allen zu nehmen, was dir gestohlen wurde.

Für immer.

Töte sie!

Ein Schrei drang in mein Ohr und füllte meinen Geist, und ich kam kaum zu mir. Nein. Nein, nein, nein.

Nein!

Das kann nicht passiert sein.

Ich kann das nicht getan haben.

Ich stieß sie weg.

Verdammt, ich habe es wirklich getan.

Selbst als sie fiel, streckte sie mir die Hand entgegen, damit ich sie rette. Ich schickte sie in den Tod und war ihr Henker, während sie die Hand ihres Henkers ausstreckte, um Hilfe zu bitten. Diese Bewegung blieb nicht unbeantwortet. Der Mörder in ihr wurde von dem Henker, der den Rest vertrauen sollte, befreit, und sie hielt seine Hand fest.

„Helft mir!“ Es war sie, die im Leeren schwebte, aber ich fühlte mich, als wäre ich es, der kurz vor dem Tod stand.

„Bitte hilf mir!“ Ich hielt ihre Hand mit aller Kraft, aber es war nicht einfach. Ein Mädchen von fast meinem Gewicht mit meinen Händen zu halten war schwer. Trotzdem musste ich durchhalten, bis jemand kam.

Sie hielt meine Hände mit beiden Händen fest und versuchte nach oben zu klettern, während sie schrie, aber sie hatte so viel Angst, dass keine bedeutungsvollen Sätze aus ihrem Mund kamen. Stattdessen flehte sie um Hilfe. Ich begann Schreie zu hören. Alle untenstehenden Menschen, Schüler, Lehrer, Mitarbeiter... sie alle schriegen, einige rannten hinein, um zu helfen, andere kamen aus der Schule, um zu sehen, was passiert war. Alle hatten denselben Gedanken: Sie hatten Angst, dass das, was passieren sollte, geschieht. Doch keiner dieser hunderten Menschen hier fürchtete sich so sehr wie ich. Die gesamte Angst aller zusammen würde nicht meine eigene erreichen. Ich war unter die Kontrolle der Stimmen in meinem Kopf geraten. Hätte ich bemerkt, dass ich sie in den Tod geschickt habe, hätte ich alles getan, um mich aufzuhalten. Gene hatte mich getäuscht. Gene war nicht gut. Was meinem Vater widerfahren war, war mir auch widerfahren. Unser

Schicksal war dasselbe. Wir hatten beide versucht, das Wertvollste zu töten. Mein Vater hatte keine Chance, meine Mutter zu retten, aber ich hatte eine. Jetzt hielt ich die Hände meines Wertvollsten fest und versuchte verzweifelt durchzuhalten, bis jemand kam. Es war hoffnungslos. Mit einem Arm war es nicht einfach, ein Mädchen von meinem Gewicht zu halten.

„Lass mich nicht los, Tostak!“ Tränen liefen aus ihren vollen Augen und fielen meterweit nach unten.

„Du wirst überleben.“ Mein eigenes Gesicht, ähnlich dem ihren, verzerrte sich vor Schmerz in meiner Brust. Ich hatte Angst. Ich hatte große Angst. Ich wollte sie nicht verlieren.

Ihre Hand glitt langsam aus meiner. Als ich das bemerkte, hielt ich noch fester, aber es half nicht. Mein Arm tat weh, als würde er gleich abfallen. Es war fast zwanzig Sekunden vergangen, und niemand kam. Ich kann sie nicht halten. Jemand muss kommen. Ich kann sie nicht halten.

„Ich bin da!“ Als ich eine Stimme hinter mir hörte, hätte ich vor Glück weinen können. Es war ein Lehrer. Erwachsen! Sie war gerettet!

Der männliche Lehrer kam schnell zu mir, griff nach ihrem Handgelenk, aber dann geschah etwas. Etwas, das niemals hätte passieren dürfen. Etwas, das meinen Schrei mit dem größten Schmerz füllte, den ich je erlebt hatte. Sie ließ meine Hand los. Sie ließ meine Hände los. Ich dachte, der Lehrer hielt sie, also ließ ich los. Alles geschah so schnell. Der Lehrer hatte sie noch nicht richtig gefasst, und als sie losließ, nutzte meine Stärke nichts gegen ihr Gewicht. Unsere Hände trennten sich. Der Lehrer konnte sie nicht halten. Sie fiel. Sie verband ihre Augen mit meinen. Streckte die Hand aus, um die Hand ihres Henkers ein letztes Mal zu halten. Sie fiel. Die Menschen schrien, aber niemand versuchte, sie zu fangen. Sie fiel auf den Boden.

Ich schrie, versuchte nach ihr zu greifen oder zu springen, aber der Lehrer hielt mich fest. Ich musste loslassen. Sie war tot. Solange sie atmete, konnte ich leben, aber sie hatte aufgehört zu atmen. Ich musste nicht mehr leben. Ohne sie konnte ich nicht leben, ich musste mit ihr gehen. Ich strampelte. Ich kämpfte viel zu sehr. Ich weinte viel, versuchte zu entkommen, bat sie, mich loszulassen, aber es half nichts. An diesem Tag ließen sie mich nicht, ihr zu folgen. Während sie dort in ihrem eigenen Blut lag, wurde ich gezwungen zu leben. Jahre voller Reue und Scham begannen. Ich hasste diesen Lehrer bis zum Ende meines Lebens. Ich verfluchte ihn, weil er mich ein solches Leben führen ließ. Ich wollte ihn immer wieder schlagen, weil er glaubte, ich hätte dieses Leben verdient.

Kein Teil meines Lebens war schön. Dann kam sie. Sie war das einzige Gute in meinem schlechten Leben. Sie verbrachte so viel Zeit mit mir, dass ich mich an sie binden konnte. Sie half mir, die

Abwesenheit von Eltern auszugleichen. Dann kam die Krankheit, die mein Leben zerstörte, zurück und nahm sie mir weg.

Ich hasste mein Schicksal dafür, dass es mir ein solches Leben geschrieben hatte.

...

3. SCHLUSS; BEKANNTE GÜTER UND VERBORGENE ÜBEL

Ich habe es gehasst, mich an die Vergangenheit zu erinnern, seit ich mich erinnern kann. Die Menschen konnten es nicht sehen, aber das Erinnern verbrannte und zerstörte alles, jeden Unterschlupf, den ich gebaut hatte. Nun ja, all das geschah in mir und konnte leicht enden. Leicht, natürlich, aber nur für die anderen Menschen. Ich fühlte mich wie ein kleines Kind, das keinen Unterschlupf finden konnte und versuchte, sich selbst einen zu bauen – so schwach – und je mehr diese Unterkünfte zerstört wurden, desto schwieriger wurde es, einen neuen zu errichten. Ich wurde müde. Manchmal habe ich große Angst davor, einzuschlafen, während ich keine schützende Zuflucht habe.

Zum Beispiel wusste ich, dass meine Krankheit selbst nach jahrelanger Behandlung nicht wirklich vorbei war. Sie hatte sich irgendwo in mir versteckt und freute sich darauf, zurückzukehren. Als Kind durfte ich wegen des Berufs meines Vaters kaum mit anderen Kindern spielen. Man sagte, man könne nicht wissen, wer Freund und wer Feind sei. Vielleicht hatten sie recht, aber das war das erste und vielleicht größte Unrecht, das sie mir angetan hatten. Der Freundschaftsbegriff war mein ganzes Leben lang weit weg, eigentlich, wenn man bedenkt, was ich meinem einzigen Freund angetan hatte, vielleicht war das für die anderen Menschen sogar

gut.

Ich sehnte mich immer nach einem Freund, und während diese Sehnsucht am stärksten war, lernte ich Gene kennen. Oder besser gesagt, was die Schizophrenie mir bot. An diesem Tag klopfte plötzlich etwas an meine mentale Tür, und ich war noch nicht bereit, es zu empfangen, als es bereits eingetreten war. „Freundschaft“ war das seltene Versprechen, auf das ich von gestern an hereinfiel. Ich fiel schnell darauf herein. Während meine Krankheit mich zunehmend übernahm, zog ich mich nur zurück, um ihm mehr Platz zu geben. Trotzdem war es kein großes Problem bis zum Tod meiner Mutter. Gene kam zwischendurch, spielte mit mir, und ging wieder. Was konnte daran falsch sein? Meine Mutter nahm es nicht übel, weil sie ihn für einen der imaginären Freunde hielt, die Kinder erschaffen. Vielleicht hätte sie, wenn sie die Wahrheit erkannt hätte und mich behandelt hätte, mich leicht von der Krankheit befreien können, die sich überall in meinem Leben gezeigt hatte und deren Nicht-Existenz ich mir gewünscht hatte. Aber stattdessen war sie tot. Sie hatte mich verlassen. Zusammen mit meinem Vater. Ich war völlig allein. Allein. Zu dieser Zeit kam Gene ständig. Rückblickend sehe ich, dass er, wenn er eine Woche weg war, selten länger als eine Stunde wegblieb.

Das war nicht das Ende. Ich dachte, es sei so, bis mein einziger Freund in mein Leben trat, aber es war nicht so. Gene begann, mich zu meiden, wenn ich bei ihm war. Seit ich bemerkte, dass niemand außer mir ihn sah, versuchte ich, seine Präsenz in der Nähe anderer zu verbergen, aber ich hatte ihm von Gene erzählt. Ich hatte erwähnt, dass er nicht zu ihm kam. Vielleicht wollte er, dass ich behandelt werde. Oder er verstand es auf andere Weise, ich weiß es nicht.

Schließlich liebte ich ihn und tat, was er von mir wollte.

Aber das machte meine Krankheit wilder, aggressiver. Gene wollte, dass ich die Behandlung abbreche. Immer wieder. Ich kümmerte mich nicht darum. Zum ersten Mal begann er damals, Gedanken an Mord in meinen Kopf zu pflanzen. Ich war damals sehr wütend auf ihn und blieb lange Zeit verärgert. Vielleicht hätte diese Feindschaft nie enden sollen. Es dauerte Jahre, bis die gepflanzten Gedanken Früchte trugen und der ganze Vorfall auf dem Dach geschah. Als ich ihn vom Dach stieß, war ich nicht mehr ich selbst. Gene hatte mein letztes Stück aus meinem Körper gedrängt und meinen Körper vollständig übernommen. Ich erinnerte mich

nicht daran, wie ich aufstand, mich ihm näherte oder ihn stieß. Alles für mich war wie ein Kamerabild, von dem ein Teil gelöscht wurde. Eine Sekunde saß ich da und versuchte, die Stimmen in meinem Kopf zu stoppen, und in der nächsten Sekunde hörte ich einen Schrei und fand mich selbst am Dach baumelnd, während ich seine Hand hielt. Ich war mir sicher, dass er sterben würde, als er von dem Dach des vierstöckigen Schulgebäudes fiel. Aber das tat er nicht.

Gott lächelte zum ersten Mal auf mich.

Er zeigte sein Erbarmen über mir.

Später erfuhr ich, dass er überlebt hatte. Mit Schuldgefühlen war ich so schlecht dran, dass sie mich ins Krankenhaus bringen mussten, um zu überleben. Wann immer ich zu mir kam, griff ich die Umgebung an, schrie und verletzte mich selbst. Selbst während der Tage im Krankenhaus, in denen ich Beruhigungsmittel bekam, dachte ich nur ans Zerstören. Ich wollte die Welt in Flammen setzen. Ich wollte zerstören. Mein Schmerz war so groß, dass seine Eltern manchmal ihre eigenen Schmerzen vergassen, um mich zu trösten. Yunus, sein Bruder, und seine Frau waren immer sehr gut zu mir, aber wenn sie wüssten, dass ich derjenige war, der ihre Tochter geschubst hatte, hätte sich alles geändert? Hätten sie mich ins Gefängnis gesteckt, als verurteilten Straftäter? Oder vielleicht ins Krankenhaus, wie meinen Vater? Hätte ich denselben Ort wie mein Vater erlebt?

Ich habe nie gesprochen. Sie haben mich flehend gebeten, zu erzählen, was passiert ist, aber monatelang kam kein Wort über meine Lippen. Es dauerte etwa eine Woche, bis ich erfuhr, dass er überlebt hatte. Ich erinnere mich. Sobald er aufwachte, wollte er mich sehen, aber ich ging nie zu ihm. Ich war beschämt. Einen Tag nach seinem Erwachen bemerkten sie, dass er nicht laufen konnte. Der Gefühlsverlust in seinen Beinen war nicht darauf zurückzuführen, dass er lange Zeit bewegungslos war. Es war Herbst. Vielleicht reiner Zufall, aber ich glaube, es war ein Akt der Gnade des Schöpfers.

Unsere Schule hatte Dutzende, vielleicht Hunderte von Bäumen. Wegen des Herbstes lagen viele Blätter auf dem Schulhof. All diese Blätter wurden gesammelt und in riesige Container gefüllt. An dem Tag, als ich ihn stieß, fiel er in einen dieser Container. Ohne diesen Effekt wäre er wahrscheinlich gestorben. Trotzdem konnte er nicht unverletzt bleiben. Der Aufprall ließ ihn die Kontrolle über seine Beine verlieren. Noch heute ist er wegen mir auf einen Rollstuhl angewiesen. Es tut mir leid.

Während ich meine Tage zu Hause verbrachte, darauf wartend, dass die Polizei mich verhaftet, war alles, was geschah, völlig anders als die Gedanken, die mich innerlich auffraßen. Er hatte mich nicht verraten. Warum? Warum? Warum?

Warum?

Er hatte nicht erlaubt, dass die Person, die ihm die Beine genommen hatte, bestraft wird. Warum? Er hatte die Person, die ihn brutal geschubst hatte, geschützt. Warum? Den Schmerz, den er erlebt hatte, nicht vom Schuldigen nehmen lassen. Warum?

Er hatte diesen Mörder zu einem gescheiterten Helden gemacht. Warum?

So erzählte man mir alles. Trotz all dieser Risiken war er beim Gehen am Dach aus kindlicher Aufregung ausgerutscht, und ich hatte mich selbst in Gefahr gebracht, um ihn zu halten und zu retten. Yunus, seine Frau und seine kleinen Geschwister erzählten mir, dass sie es so sahen, um sich zu bedanken. Es gab keine Beweise, und niemand war schuld. Alles war ein Moment der Unachtsamkeit. Ich konnte ihnen nicht in die Augen sehen. Mein Körper fühlte sich an, als würde er in einem endlosen Pool der Scham winden. Ich lehnte alles ab, was sie für mich getan hatten. Ich wollte behandelt werden. Ich nahm meine Schule frei. Bis Yunus aufgab, lehnte ich ihn und alles, was von ihm kam, ab. Es dauerte Jahre, aber es funktionierte schließlich. Er ließ mich in Ruhe. Das letzte, was von meinem Vater übrig war, hatte mich verlassen. Eigentlich war das kein Problem. Ich vermisse meinen Vater nicht. Also, ich vermisse ihn jetzt nicht mehr. Alles, was mich an meinen Vater erinnert, könnte verschwinden. Bis sie wieder in mein Leben kam. Sie kam, und jetzt ging ich mit ihr zu

meinem Vater. Zum ersten Mal seit Jahren. Zum ersten Mal, nachdem sie meine Mutter getötet hatte. Auch wenn ich nicht zugeben wollte, dass ich wissen wollte, wie es ihr ging, war ich innerlich sehr neugierig. Es war schon seit Jahren so. Eigentlich wollte ich sie immer sehen. Wieder die kleine süße und kluge Tochter ihres Vaters zu sein, war ein tiefes, starkes Verlangen in mir. Eigentlich war es eine Art Selbsttäuschung, weil ich meinen Vater nicht mehr wollte. Es dauerte nicht lange. Das ist der Grund, warum ich all die Jahre still geblieben bin. Ich log nicht, nicht einmal mir selbst. Wenn ich mich selbst nicht von meinen Lügen überzeugen kann, wie könnte ich dann jemand anderen überzeugen?

Ich vermisse sie auch. Aber ich kann es nicht sagen. Ich kann es ihr nicht sagen, während ich ihr nicht einmal ins Gesicht sehen kann. Während ich ihr die Beine genommen habe, kann ich es ihr nicht sagen. Ich war ihre blutsaugende Mörderin, und sie war das kleine Mädchen, das nichts wusste und ihr Blut geben wollte, um ihren Mörder glücklich zu machen. Hat sie mich geliebt? Immer noch? Damals konnte ich nicht verstehen, warum sie mich beschützte. Als ich älter wurde, erkannte ich zum ersten Mal, dass ich bedingungslos von jemandem geliebt wurde. Zu spät. Sehr, sehr spät.

„Was denkst du?“

Während ich hinten im Taxi saß und durch das offene Fenster hinaussah, schien die Sonne, als wollte sie die Dunkelheit in mir erhellen. Ich wünschte, sie könnte wirken, aber sie war nicht einmal stark genug, um sie grau zu färben. Andererseits konnte ich nicht einmal ihr Gesicht sehen, als ich ihre Stimme hörte. Ich hob leicht meine Augen und richtete meine Sitzhaltung auf. „Alles.“

Ich senkte meine Hände, als hätte ich gefühlt, dass sie lächelt. „Mit alles meine ich alles.“

„Ich frage mich etwas.“ Murmelte ich, wissend, dass ich kein Recht dazu hatte. Aber bevor ich die Chance

hatte zu fragen, verlor ich den Mut und schwieg.

Sie wollte mich ermutigen und gab ein schnelles Kommando: „Sag es.“ Ich holte tief Luft. Ich sah schnell wieder zu den Bäumen zurück. Ich wusste nicht, dass mein Vater so weit weg von der Stadt gebracht worden war. „Warum hast du es nicht gesagt?“ Warum hast du nicht gesagt, dass ich diejenige war, die sie gestoßen hat?

„Warum hast du es nicht gesagt?“ Sie wusste, worauf ich anspielte.

„Ich hatte Angst.“

„Wovor hattest du Angst?“

Wovor hatte ich Angst?

Vor Gefängnis? Vor der Sicht der Menschen als Verbrecher? Vor einer Einweisung in eine Nervenheilanstalt?

Nein, das war es nicht. Wovor ich Angst hatte, war weit entfernt von physischen Konsequenzen. Ich weiß nicht, ich glaube, ich hatte Angst, sie nicht sehen zu dürfen. Andererseits war ich diejenige, die es sich selbst verboten hatte, sie zu sehen, also bin ich mir nicht sicher.

„Manche Fragen bleiben unbeantwortet.“ Sagte ich.

„Manche Fragen bleiben unbeantwortet.“ Sagte sie.

Auch sie wusste nicht, warum. Sie hatte es nicht gesagt, weil sie es nicht konnte. Dinge, die sie nicht wusste, hatten sie blockiert. Wie sie mich blockierten.

Ich atmete tief ein und schaute wieder nach draußen, zählte die Bäume, die immer weniger wurden.

Eins.

Zwei.

Drei.

Vier.

Fünf.

Sechs.

Ich habe einen verpasst.

Ich habe einen verpasst.

Sieben.

Acht.

Egal.

Ich wurde müde. Selbst wenn ich nicht aufgehört hätte zu zählen, hätte ich wegen des Haltens im Auto aufhören müssen, also griff ich wieder nach den Griffen des Rollstuhls. Wegen mir konnte sie ihre große Körpergröße nicht nutzen, die Gott ihr gegeben hatte – hat sie das traurig gemacht?

Der Weg war nicht eben, also schob ich sie, und das klopfende Geräusch während der Fahrt störte mich nicht, obwohl es mich hätte stören dürfen. Ich hatte kein Recht dazu.

„Bist du jemals für sie gekommen?“ Ihre Stimme erfüllte mich mit Frieden, aber bei jedem Schritt wurde die Angst stärker.

„Nein.“ Sie war gekommen. Sie hatte meinen Vater besucht. Sie kannte den Weg auswendig. Nach einer Weile, geleitet von ihr, fragte ich hoffnungsvoll:

„Hat er jemals von mir gesprochen?“ Hatte mein Vater sich an mich erinnert? Hatte er das Fehlen seiner Tochter gespürt? Hatte er mich vermisst? Ich vermisse ihn sehr. Ich vermisse meinen Vater. Ich vermisse meinen starken Vater, der meine Mutter und mich gleichzeitig wie ein Flugzeug von hier nach dort trug. Er muss inzwischen in den siebziger Jahren sein. Ich glaube nicht, dass von seiner Stärke noch etwas übrig ist. Sind seine Haare weiß geworden? Ist sein Körper faltig? Vor allem, ist er immer noch mein Vater? Eine lange Stille trat ein, und sie antwortete nicht. Jede Sekunde nahm meine Hoffnung ein wenig, drang wie ein neuer Schmerz in mein Herz, raubte mir den Atem, aber ich zeigte es nicht und zwang ein kleines Lächeln auf mein Gesicht. Ich weiß nicht, warum ich das tue oder vor wem ich meine Gefühle verberge, aber ich tue es trotzdem.

Als wir den riesigen Krankenhausgarten betraten und dann das Gebäude auf der linken Seite der Hauptanlage, kamen wir an der Rezeption an, wo einige Ärzte miteinander sprachen. Sie unterhielt sich kurz mit ihnen, und sie wiesen uns weiter.

Wir gingen in den dritten Stock und kamen zum vorletzten Zimmer im hinteren Korridor. Selbst als wir vor der Tür standen, konnte ich nicht glauben, dass ich bei meinem Vater war und nur eine Tür zwischen uns stand. Es war aufregend, aber auch beängstigend. Würde er mich lieben? Vielleicht würde er mich nicht erkennen. Könnte ich mich ihm vorstellen? Hatte ich den Mut dazu? Wenn ich es nicht tat, würde er es für mich tun? Würde er mich meinem Vater vorstellen?

„Wenn du willst, kann ich zuerst reingehen.“ Als ich ihre Stimme hörte, nickte ich leicht. Sie bemerkte es, öffnete die Tür und trat hinein. Ich konnte meinen Vater noch nicht sehen, weil es einen kleinen Korridor gab, den ich passieren musste, bevor ich den großen Bereich erreichte, in dem sein Bett stand. Dieser Korridor verhinderte, dass ich ihn sah und dass er mich sah.

Als ihr Rollstuhl langsam durch den kleinen Korridor fuhr, fasste ich endlich Mut und sah ihn an. Seine kurzen, aber gepflegten Haare ließen ihn fast männlich wirken, aber es konnte nicht verbergen, dass er eine Frau war. Sie war immer so zart und schön. Sie war wie geschaffen, um eine Frau zu sein. Ich nicht.

„Willkommen, mein Kind.“ Ein Lächeln und dann eine zitternde Stimme aus der Kehle. So deutlich, dass es fast mein Herz zum Platzen brachte. Wie schmerzhaft, so dumm es zu nehmen, es war. Das Mädchen, das er „mein Kind“ nannte, war nicht ich. Zwischen ihm und seiner Tochter waren nur wenige Meter, und er hatte zu einer anderen „mein Kind“ gesagt, aber das machte mir nichts aus. Das Mädchen, das er „mein Kind“ nannte, war ich. Wir waren gleich. Wir sind gleich. Ich war auch das Mädchen.

„Ich habe dich sehr vermisst.“ Fast sicher, dass wir uns umarmten, war meine Brust voller Sehnsucht wie nie

zuvor. Es tat fast weh. Zu sehen, dass mein Vater normale Reaktionen zeigte, motivierte mich und verstärkte meine Hoffnung, erkannt zu werden. Während ich immer wieder schluckte, kribbelten meine Fingerspitzen. Ich wartete darauf, hineinzukommen, während ich meine Fingernägel in meine Handflächen drückte. Mein Herz wollte fliegen, als wäre es mit Helium gefüllt, nicht Blut, und es verursachte den schönsten Schmerz meines Lebens.

„Du kommst nicht mehr so oft vorbei.“ Eine raue Stimme, die klang, als wolle sie früher oder später zeigen, dass ihr Besitzer Soldat war. Der Besitzer war mein Vater. Er hatte sich verändert, aber nicht so sehr, dass ich ihn nicht erkannte. Er sah jetzt aus wie jemand Älteres.

„Entschuldige, dafür, dass du warten musstest, aber ich habe dir jemanden gebracht, der das Warten wert ist.“

Mein Herz schlug so schnell, dass ich befürchtete, dass mein Vater es hören könnte, und ich schlug mit einer Hand fest auf meine linke Brust. Ruhe.

Ich atmete noch einmal tief ein, während meine Nase vor Aufregung schmerzte, und machte den ersten Schritt hinein.

Ein Schritt.

Noch ein Schritt.

Und noch ein Schritt.

Ich weiß nicht, wann ich den Atem anhielt.

Das Erste, was ich sah, war der leere Rollstuhl neben seinem Bett. Aber anders als bei meiner Freundin. Etwas einfacher. Wahrscheinlich so konstruiert, dass jemand sie hineinsetzen konnte.

Als ich noch einen Schritt machte, kam sie langsam in mein Sichtfeld.

Sie war kleiner, als ich erwartet hatte. Vielleicht, weil sie saß oder wegen eines kleinen Buckels auf dem Rücken. Geschwächt, nichts von ihrer früheren majestätischen Erscheinung blieb. Ihre Haare waren weiß, nicht ein einziges schwarzes Haar von früher. Weiß und glatt, aber wie ich mich erinnerte, sorgfältig zurückgekämmt. Seit dem Tag, an dem sie meine Mutter und sich selbst von mir genommen hatte, war kein einziges Haar unordentlich. Ihre Augen starrten zu leer, war das in unseren Genen oder war unser Schicksal als Vater und Tochter einfach zu unglücklich? Ihr Bart war wie früher rasiert, völlig glatt. Dichte Augenbrauen wie früher, aber auch sie waren weiß geworden. Gealtert, geschwächt. Sehr geschwächt. Fast unkenntlich schwach. Das war mein starker Vater. Mein Held. Sah aus, als könnte er sich selbst kaum halten. Er trug die Uniform, die in meinem Geist die Vergangenheit wiederbelebt.

Es war herzzerreißend, aber er hatte sich sehr verändert. Er hatte alles, was mit meinem Vater zu tun hatte, beiseitegelegt. Ich weiß nicht, vielleicht war es ein kindischer Gedanke, aber ich hatte mich in die absurde Vorstellung hineingesteigert, dass er in all der Zeit, in der er von mir getrennt war, nicht altern würde. Als ich ihn sah, dachte ich, er würde mit seinem imposanten Körper aufstehen, die Arme weit ausbreiten und mich umarmen, während ich den schönen Duft aus seinen dichten schwarzen Haaren einatmete – eine Mischung aus Minze und der in der Nase brennenden Essenz seines Rasierwassers. Während ich ihn die ganze Zeit über betrachtete, betrachtete er auch mich.

Seine vor Freude strahlenden Augen verblassten schnell, genau wie sein großes Lächeln. Etwa eine Minute lang herrschte Stille, während wir einander musterten. Ohne zu wissen, was ich sagen sollte, war meine einzige Hoffnung, dass er die Arme öffnen würde. So wie er es früher gesagt hatte, wollte ich, dass er auch zu mir sagt: „Willkommen, meine Tochter.“ Ich wollte nicht, dass der Mann mit dem breiten Lächeln sein Glück vor mir verbirgt.

Dass er seine Gefühle vor mir verbarg, brach mir das Herz. Ich glaube, auch diese Eigenschaft hatte ich von ihm. Mein ganzes Leben lang sagten Menschen, die meinen Vater kannten, dass ich ihm ähnlich sei. Anfangs erschien mir das lächerlich, denn meine Nase, meine Haare, meine Augen, meine Größe, meine Lippen und sogar meine im Vergleich zu den anderen Zähnen viel längeren und spitzeren Eckzähne hatte ich von meiner Mutter geerbt. Später dachte ich, dass diese Ähnlichkeit nicht von meinem Aussehen, sondern von meiner verfluchten Krankheit kam. Inzwischen verstand ich, wie sehr ich meinem Vater in allem anderen ähnelte. Wir ähnelten uns im Charakter. Wir ähnelten uns im Glück. Wir ähnelten uns im Unglück. Und außerdem,

auch unsere Blicke ähnelten sich.

Selbst diese Blicke, von denen man denken könnte, sie gehörten einem Toten, bewiesen, dass wir verwandt waren. Ich liebe ihn, und ich liebe auch das, was von ihm kommt. Selbst wenn es eine Krankheit ist, die mein Leben zerstört hat.

Aber zu lieben bedeutet nicht, dass ich sie besitzen will. Ich liebe das Gen – ach, dieses Wort hatte ich so lange aus meinem Wortschatz gestrichen –, aber ich wünschte, ich hätte es nie besessen. Ich liebe es, wie er zu sein, aber ich hätte es vorgezogen, nicht wie er zu sein. Dass er mir seinen Blick hinterlassen hat, ist erfreulich, aber ich sehne mich mehr als alles andere danach, wie ein glücklicher Mensch zu blicken.

Als ich bemerkte, dass meine Lippen zitterten, presste ich sie aufeinander, und in diesem Moment sah ich, dass auch er schluckte.

„Du“, sagte er mit einer rauhen, fast flüsternden, aber dennoch klaren Stimme und hob gleichzeitig die Arme. Während mein Atem schneller wurde, spürte ich, wie meine Augen zu brennen begannen. Er erinnerte sich an mich. Er wollte mich umarmen.

Mein Gott, mein Vater hatte mich nicht vergessen!

Obwohl ich unendliche Freude empfand, versuchten meine Lippen, sich nach unten zu biegen, um die Gefühle all der Jahre freizulassen. Weil ich es unterdrückte, verstärkte sich ihr Zittern, und ich lief schnell in die Arme meines Vaters und schlang sie fest um seinen Hals. Ich umklammerte ihn so fest, als wollte ich zeigen, dass ich ihn nie wieder verlieren wollte, fast so fest, dass ich ihn hätte entzweireißen können, und vergrub meinen Kopf tief in seiner Schulter. Ich wollte weinen, aber die Tränen flossen nicht. Statt zu fließen, brannten sie in meinen Augen.

Während ich seinen Duft tief einatmete, bemerkte ich etwas. Oder vielmehr das Fehlen von etwas. Ich spürte nicht den Druck auf meinem Rücken und an meinen Armen, nach dem ich suchte. Es gab nichts, was ich hätte spüren können. Keine Arme, die mich umschlossen. Kein Frieden, den ich zu fühlen versuchte. Niemand, der mich umarmte. Kein Vater, der meine Umarmung erwiderte. Nicht. Nicht. Nicht.

Warum nicht?

Die Hände, die ich auf meinem Rücken erwartet hatte, spürte ich auf meinen Schultern, dann glitten sie etwas

höher. Sie begannen sich zu verkrampfen. Sie legten sich um das Glied, das meinen Kopf mit meinem Körper verbindet. Der Druck nahm zu. Das Atmen wurde schwer. Mein Gesicht entfernte sich von der Schulter meines Vaters. Er tat das nicht freiwillig. Er packte mich an der Kehle und zog mich weg. Der Druck seiner Hände nahm zu. Der Sauerstoff, den mein Körper beim Einatmen brauchte, konnte nicht mehr eindringen. Meine Augen, die schon brannten, füllten sich – nicht vor Glück, sondern weil ich keine Luft bekam. Meine Sicht verschwamm, doch selbst das konnte mich nicht daran hindern, den Hass und die Angst in den Augen meines Vaters zu sehen. Seine dichten Augenbrauen waren zusammengezogen, aber in seinen feuchten Augen lag Angst. Sein Gesicht spannte sich vor Wut und Trauer. Seine Hände drückten meinen Hals noch fester. Lieber wäre ich taub geboren worden oder nie geboren worden, als den Satz zu hören, den er mit rauer Stimme schrie.

Eigentlich hätte ich es oft vorgezogen, nie geboren worden zu sein, statt zu leben.

Aber das änderte nichts daran, dass der schwerste und zerstörerischste Satz, den ich je gehört hatte, der war, den mein Vater wütend schrie: „Bist du nicht gestorben?“ Menschen sagten oft schlimme Dinge zu mir, sie schlossen mich aus, beschimpften mich, weil ich angeblich ihre Kinder erschreckte, aber nichts war so vernichtend wie dieser eine Satz meines Vaters.

Hätte mein Vater sich gewünscht, dass ich tot bin?

Als ich wegen der Atemlosigkeit anfing, seltsame Geräusche zu machen, lief zuerst aus meinem rechten Auge eine Träne und unmittelbar danach noch eine aus meinem linken. Aber das war alles. Die ersten je eine Träne, die aus meinen Augen flossen, waren Tropfen, mit denen ich mein Inneres nach außen kehrte, und ich zeigte meine Gefühle den Menschen nicht. Die Tränen nach diesen ersten beiden brannten nicht so in meinen Augen wie jene zwei, sondern flossen lediglich wegen der Atemnot. Ich wusste nicht, welchen Ausdruck mein Gesicht hatte, aber wenn ich von meinem Zustand eben ausgehe, bin ich mir fast sicher, dass es jetzt keinerlei Gefühl zeigte. Vielleicht ein wenig Schmerz. Nicht seelisch, sondern körperlich.

Normalerweise konnte ich meinen Atem durchschnittlich eineinhalb Minuten anhalten, aber wenn man auf diese Weise in einem unerwarteten Moment von jemandem gepackt wird, verkürzt sich die Zeit erheblich. Seit etwa einer Minute wurde mein Hals von meinem Vater, der wollte, dass ich sterbe, mit aller Kraft zugeedrückt, und nur ungefähr dreißig Sekunden davon hatte ich wegen des Sauerstoffmangels gezittert. Ich brauchte Sauerstoff.

„An jenem Tag hätte ich auch dich töten sollen.“

„Dämon.“

„Stirb.“

„Stirb.“

Dachtest du, ich sei der Einzige, der will, dass du stirbst?

Als ich hörte, wie die Stimme mit lauten Lachern sprach, versuchte ich, einen Laut um Hilfe hervorzubringen, aber es ging nicht über ein sinnloses Stöhnen hinaus. Ich versuchte, mich aus den Händen meines Vaters zu befreien, ohne ihm weh zu tun, doch das schien unmöglich. Mein Vater war ein ehemaliger Soldat und immer noch sehr stark. Es tat weh. In keinem der Momente, in denen ich mir den Tod gewünscht hatte, hatte ich einkalkuliert, dass es so schmerzhaft sein könnte. Ich hatte mir einen schmerzlosen Tod gewünscht. Einen Tod, der nicht von meinem Vater kam.

Als ich bemerkte, dass die hohe Stimme, die seit dem Moment, in dem mein Vater begonnen hatte, meinen Hals zu drücken, nicht verstummt war, meiner Freundin gehörte, begann es vor meinen Augen in Punkten schwarz zu werden. Schreie und erflachte Hilfe. Als ich innerhalb von Sekunden einen schweren Schmerz spürte, der meinen ganzen Rücken und meinen Kopf bedeckte, begriff ich kaum, dass ich gefallen war. Dass wir gefallen waren. Mein Vater, der seine Beine nicht benutzen konnte, hatte, während er meinen Hals drückte, versucht, mich zu erreichen, und war auf mich gestürzt. Als ich beinahe das Bewusstsein verlor, konnte ich uns nicht aufrecht halten und war mit ihm zusammen auf den Rücken gefallen. Ich war hart gefallen, aber ich glaube nicht, dass es eine Verletzung gab. Ich konnte nichts fühlen. Der Sauerstoffmangel war so schmerzhaft, dass alle meine Glieder wie betäubt waren und ich anderes nicht spürte.

„Du hast mir meine Frau genommen“, schrie mein Vater wie in Trance und hob meinen Hals, den er gepackt hielt, an, um ihn erneut auf den Boden zu schlagen. Es tat weh. Als Reaktion auf den Schmerz stöhnte ich. Ich habe doch nichts getan, Papa.

Vergiss den Teufel in dir nicht.

Die Stimme, deren Namen ich nicht aussprechen wollte, sprach erneut. Ich hatte keine Ahnung, warum ich einer nicht existierenden Stimme einen Namen gegeben hatte.

„Hey, hey, hey, was machst du da?“ Ich hörte eine Stimme. Tief und vertraut, eine Stimme, von der ich sicher war, dass sie einem Soldaten gehörte. Ich versuchte, mich der Stimme zuzuwenden, zu verstehen, wer es war, aber mein Bewusstsein war nicht klar genug dafür. Ich war nicht einmal bei Bewusstsein genug, um meinem Vater zu antworten. Trotzdem spürte ich, dass jemand ihn festhielt und von mir herunterzog. Wer hätte gedacht, dass ich bei meinem ersten Treffen mit dem Vater, den ich jahrelang innerlich herbeigesehnt

hatte, der Person danken wollen würde, die ihn von mir trennte.

Kurz nachdem mein Vater von mir weggezogen worden war, schloss sich mein Bewusstsein ohnehin vollständig. Meine Lungen, die sich wegen des Sauerstoffmangels zusammenzogen, konnte mein Körper nicht länger ertragen, und ich wurde bewusstlos.

...

Ich will nicht denken. Ich weigere mich zu denken. Ich verfluche es, dass ich nicht gestorben bin. Ob ich Teil irgendeines Experiments bin, weiß ich nicht, aber irgendwie lebe ich trotz all dem noch. Allerdings war mein Leben in den Momenten, in denen mein Vater nicht darin war, nicht in Gefahr. Es gab niemanden, der versuchte, mich zu töten. Es gab natürlich Menschen, die mich schlugen und mir schadeten, aber keiner von ihnen hatte die Absicht zu töten. Es reichte ihnen, mir weh zu tun. Im Gegensatz zu ihnen wollte mein Vater, dass ich sterbe. Dass ich völlig ausgelöscht werde. Aber das war nicht wichtig. Ich war mir sicher, dass er nicht derjenige war, der wollte, dass ich sterbe. Warum sollte ein Vater seine Tochter töten wollen? Er musste unter dem Einfluss seiner Krankheit gestanden haben. Ich vergebe ihm, weil ich ihn verstehen kann. Ich wollte ihn nicht verstehen, aber leider war ich diejenige, die ihn am besten verstand. Zu verstehen, dass mein Vater versuchte, mich zu töten, und nicht wütend auf ihn sein zu können, war unerquicklich. Wie auch immer. All das zu denken ließ mich unwohl fühlen. Sehr unwohl. Wenn das Einzige, was man vom Denken bekommt, der Schmerz ist, den man erleidet, könnte ich für immer aufhören zu denken und wie ein fünfjähriges Kind oder sogar wie ein Haustier leben. Ich könnte eines von ihnen sein. Ich weiß es nicht. Vielleicht will ich es auch nicht wissen. Ich bin mir nicht sicher. In letzter Zeit verstand ich nichts mehr.

Mein Magen knurrt. Ich habe seit Langem nichts gegessen. Wegen der Diät, die ich für meine kürzlich abgesagte Hochzeit gemacht hatte, aß ich ohnehin wenig, aber selbst das hat meinen Hunger nicht verhindert. Ich hatte Hunger. Ich wollte etwas essen. Mein Bewusstsein war da, aber ich konnte nicht aufwachen. Hatte mich das Böse, das ich getan hatte, nach Jahren endlich eingeholt und war ich etwa

gelähmt? Ich will nicht gelähmt sein. Selbst direkt zu sterben wäre kein Problem gewesen, aber wenn ich gelähmt bliebe, würde ich leiden. Ich will nicht mehr leiden. Falls ich gelähmt bliebe, hätte ich niemanden, der sich um mich kümmert. Weder einen Bissen Essen noch Hygiene. Wenn man bedenkt, dass ich jetzt schon Hunger habe, würde es nicht lange dauern, bis ich verhungere. Vielleicht eine Woche, vielleicht zwei. Zwei Wochen voller Schmerz. Das klingt beängstigend. Ich will das nicht. Ich will nicht gelähmt sein. Aber ich kann meine Augen nicht öffnen. Mein Körper bewegt sich nicht. Nicht einmal die kleinste Bewegung in meinen Fingern.

„Ich verstehe nicht, warum er das getan hat.“ Mit der Stimme, die ich hörte, stoppten meine Gedanken abrupt. Ich hatte das Gefühl, als sei die Zeit in meinem Gehirn stehen geblieben. Eine Art Paradox. Es war die Stimme der Person, die mich vor meinem Vater gerettet hatte – das war ein sehr schmerzhafter Satz – die Stimme eines Soldaten. Rauer und älter, als ich sie in Erinnerung hatte, aber im Vergleich zu der meines Vaters kräftiger.

„Er hat sie erkannt. Ist das nicht eine Entwicklung?“ Die Stimme meiner Freundin, diese schöne menschliche Art von Stimme. Diese Stimme würde ich nicht vergessen.

„Nicht sie, sondern ihre Krankheit hat er erkannt. Nicht seine Tochter, sondern einen Dämon hat er erinnert. Es wäre besser gewesen, wenn er sich gar nicht erinnert hätte, als sich so zu erinnern.“

„Aber Papa, wir sprechen von Jahren. Von sehr vielen Jahren. Nicht von ein paar Jahren, sondern von sehr vielen. So viel Zeit ist vergangen, und beide haben sich sehr verändert. Vor allem sie“, ich spürte eine Hand in meinen Haaren. „Sie ist erwachsen geworden. Als ihr Vater sie zuletzt sah, war sie noch ein kleines Kind. Er kann sie nicht nur wegen einer Krankheit erkannt haben. Das ist etwas Stärkeres. Vielleicht ist es einfach die Verbindung zwischen einem Vater und seiner Tochter. Es ist nicht simpel.“

„Ich weiß nicht. Der Tag, an dem sie geboren wurde, kommt mir vor wie gestern. Ich habe gesehen, wie mein bester Freund vor Glück fast geweint hätte. Dass es zwischen dem Mann, dessen Gesichtsausdruck ich bis zu diesem Tag nicht einmal weich hatte werden sehen, und der Tochter, die ihn mit ihrer Geburt vor kindlicher

Freude von einem Ort zum anderen springen ließ, so weit gekommen ist, macht mich fertig.“ Der Vater meiner Freundin. Yunus abi. Hatte er mich nicht vergessen?

„Papa, ich bin traurig. Ich bin sehr traurig wegen ihr. Ihr Leben ist so schlecht, dass sogar die Möglichkeit, zusätzlich ein Übel zu erleben, das im Ozean nur wie ein Salzkorn wäre, beängstigend ist. Kein Mensch verdient so viel. Erst recht nicht jemand, dessen einzige Schuld es ist, so geboren worden zu sein.“

Eine Weile schwiegen sie, und jede Sekunde dieser Stille tat mir weh. Während es still war, dachte ich über das nach, was sie sagten. Ich wurde Zeugin jedes einzelnen Satzes, den sie über mich und meinen Vater bildeten, und das tat mir weh. Dass sie so hoffnungslos über uns sprachen und sagten, dass sie Mitleid mit uns hätten, tat mir weh. Ihr guter Wille tat mir weh. Dass sie sagten, ich hätte das alles nicht verdient, tat mir weh. Es tat mir weh, dass jemand Mitleid mit mir hatte.

Etwa eine Minute später bemerkte ich, dass ich die Augen geöffnet hatte und sie verstummt waren. Während Yunus abi mich mit einem breiten Lächeln ansah, sah ich auch, wie meine Freundin direkt neben mir den Knopf drückte, um die Krankenschwester zu rufen. Und auch die Krankenschwester, die innerhalb von Sekunden kam. Ich sah sogar, wie sich alle drei über mich beugten und mich untersuchten, als wäre ich eine Art Außerirdische. Als ich zu mir kam, versuchte ich, ein kleines Lächeln auf mein Gesicht zu bringen. Es war nicht natürlich, aber ich wollte zumindest, dass sie glaubten, eine Regung zu sehen.

„Was für ein schöner Tag“, sagte ich. Eigentlich wollte ich meine Stimme begeistert klingen lassen, aber sie klang eher, als wäre ich verzweifelt. Auch dieser Gedanke störte mich. Vielleicht hätte ich bis zum Ende meines Lebens nichts tun und einfach auf den Tod warten sollen. Der Tod war einer der wenigen Gedanken, die nicht störten.

„Bei diesem Wetter?“ Als ich die Stimme der Krankenschwester hörte, wanderten meine Augen zum schönsten Ort im Zimmer, zum Fenster. Die zuletzt noch strahlend helle Sonne war jetzt scheinbar verschwunden. Obwohl ich mir sicher war, dass es noch nicht sehr spät war, war der Himmel bedeckt. Als plötzlich für einen Sekundenbruchteil ein Licht alles erhellte, gefiel mir das, aber der unmittelbar folgende

laute Donner ließ meine Freundin erschrocken zusammensucken.

„Ja.“ Eigentlich war das Wetter von der bedrückenden Sorte, aber während ich so tief unten war, zog ich es einer strahlenden Sonne vor.

Ich denke darüber nach, was ich tun oder sagen kann. Das ist seltsam. Früher musste ich nie nachdenken, bevor ich etwas tat oder sagte. Eigentlich war es nicht so, aber es war, als hätte ich immer gewusst, was ich tun würde. Ich hätte mir gewünscht, dass das auch jetzt so wäre, denn während alle drei mich ansahen, als erwarteten sie etwas von mir, fühlte ich mich unwohl. Ich will verschwinden, mich auflösen, plötzlich zu Staubkörnern werden. Ich bin so unwohl, dass ich, wenn ich nur einen einzigen Wunsch frei hätte, ihn genau jetzt nutzen und mir wünschen würde, zu verschwinden. Ohne nachzudenken. Eigentlich könnte ein einziger Wunsch mein Leben völlig verändern. Wenn man darüber nachdenkt, wäre das wirklich einfach. Ein Wunsch. Nur einer. Was wäre mein Wunsch? Ich weiß es nicht, ich muss nachdenken.

„Über deinen Vater“, ich sah in die blauen Augen meiner Freundin, die, weil sie merkte, dass ich in Schwierigkeiten war, beschlossen hatte, die Führung zu übernehmen. Groß und mandelförmig. Sie musste sie von Yunus abi geerbt haben. Augen, die so unschuldig waren, dass sie nicht einmal merken würden, dass sie mich, während sie versuchten, mich vom Abgrund fernzuhalten, in Wirklichkeit stießen.

Aber sie sprach nicht weiter. Als Yunus abi aus seinem Hals ein warnendes, hartes Geräusch machte, verstummte sie, und ich beruhigte sie nicht, damit sie weitersprach, weil ich es nicht wollte. Ich wollte nicht vor allen an meinen Vater denken. Vielleicht würde ich weinen.

Ich glaube nicht.

Und trotzdem, was, wenn ich weine?

Ich will nicht, dass sie es sehen.

Wir sehen uns noch eine Weile an.

Währenddessen vergisst die Krankenschwester nicht, mich zu kontrollieren. Zum Glück sagt sie, dass ich heute entlassen werden kann. Dass es kein großes Problem gibt. Weil ich diesen Ort so früh wie möglich verlassen will, stehe ich sofort auf. Mein Kopf dreht sich, und für einen Moment wird es schwarz vor meinen Augen, aber es geht schnell vorbei, und ich rette mich davor zu fallen. Ich habe keine einzige zusätzliche Minute hier zu verbringen. Ich will meinem Vater nicht nahe sein. Ich will mich nicht an meinen Vater erinnern. Dieser Ort ist voll von allem, was mich an ihn erinnert. Yunus abi und die Krankenschwester versuchen, mich zu überreden, noch etwas zu bleiben, aber ich gebe ihnen keine Antwort. Ich bleibe auch nicht. Meine Freundin sagt nichts. Sie versteht, oder ich will glauben, dass sie versteht. Während ich aus dem Zimmer gehe und nach unten gehe, ist das Einzige, was sie tut, mir mit ihrem Rollstuhl leise zu folgen. Ich weiß nicht, was sie getan hat, aber Yunus abi und die Krankenschwester sind nicht gekommen.

Ich wollte den Aufzug nehmen, aber weil ich wusste, dass sie die Treppe nicht hinunterkommen konnte, gab ich es auf und ging zu den Treppen. Deine Schuld.

Meine Schuld.

Ich verließ das Krankenhausgebäude, das Krankenhausgelände, dieses Viertel, sogar diese Stadt. Ich nahm ein Taxi, weil ich niemanden hatte, aber sie kam mit dem Auto ihres Vaters hinter mir her. Sie hatte

jemanden.

Als ich mein Haus betrat, schloss ich die Tür hinter mir nicht, weil ich wusste, dass sie versuchen würde hereinzukommen. Ich ging nach oben auf die Terrasse und sah diesmal wirklich in den sich verdunkelnden Himmel. Es gab viele Sterne, aber der Mond war allein. Er war einsam, anders, ausgeschlossen, allein, wie ich. Auch er hatte niemanden.

Nur wenige Minuten später kam auch sie auf die Terrasse. Mit dem kaum hörbaren Geräusch ihres Rollstuhls kam sie zu mir und begann wie ich den Himmel zu beobachten.

„Nein, du bist nicht wie er.“ Als ich ihre Worte hörte, drehte ich mich langsam zu ihr. Sie beobachtete wie ich den Mond. „Du bist nicht allein, ich bin bei dir. Selbst wenn ich nicht neben dir bin, bin ich bei dir. Ich liebe dich. Du weißt das.“ Ob das die höchste Stufe war, die eine Freundschaft erreichen konnte, oder ob sie wie ich verrückt geworden war und das hier einfach die gewöhnliche Freundschaft zweier Verrückter war, weiß ich nicht, aber das Gefühl der Erleichterung, das sie meinem Körper mit ein paar Sätzen gab, war unglaublich.

„Liebt er mich nicht?“ Wir waren allein, und ich wollte es nicht in die Länge ziehen. Sie musste überrascht gewesen sein, dass ich direkt zum Thema kam, denn ihre Augenbrauen hoben sich erstaunt. An einem normalen Tag und in einer normalen Freundschaft hätte ich darüber gelacht, aber wenn ich in dieser Situation lache, könnte sie denken, dass ich verrückt bin.

Das sollte für dich kein Problem sein.

Ich ignorierte die Stimme und setzte mich auf einen der zwei Stühle, die ich so platziert hatte, dass man nach draußen sehen konnte. Der Stuhl, auf dem ich die meisten meiner Tage verbrachte. Als ich etwas unter mir spürte, stand ich auf, nahm es und setzte mich wieder. Als ich sah, was ich unter mir hervorgeholt hatte, lächelte ich. Eine Puppe. Wie hatte ich nur vergessen und mich darauf gesetzt? Diese Puppe war mein Anteil von den Puppen, die sie an meinem zehnten Geburtstag mit mir getauscht hatte. Diese Puppe war sie. Ich sah, dass auch sie auf meine Hand blickte.

„Du hörst es, nicht wahr?“ Dass sie alles so schnell bemerkte, machte mir Angst. Manchmal frage ich mich, ob sie vielleicht ein Produkt meiner Einbildung ist, aber wenn das so wäre, könnte außer mir niemand sie sehen. Könnte sie nicht sehen, oder? Außerdem, an dem Tag, an dem ich sie gestoßen habe ... das war ganz und gar nicht wie eine Einbildung.

„Ich höre es. Von Anfang an.“

Sie ist immer da.

„Bewahrst du diese Puppe immer noch auf?“ Ihre Stimme klang überrascht.

„Und du?“ fragte ich, denn ich musste nicht einmal sagen, dass ich sie aufbewahrte. Sie sah es.

„Natürlich.“ Das machte mich glücklich.

„Hallo, Gene“, flüsterte sie in meine Richtung, aber ich war nicht die Adressatin. Gene. Vielleicht das einzige Wort, das nicht zu ihrer schönen Stimme passte. Vielleicht das einzige Wort, das selbst mit ihrer schönen Stimme nicht großartig klang.

Gene zeigte sich ohnehin nicht, aber als sie zum ersten Mal versuchte, mit ihr zu sprechen, hatte sie trotz allem aufgehört zu sprechen, doch ich wusste, dass sie sie hörte. Ich wusste, dass sie hier war, dass sie nirgendwohin gegangen war. Ich höre ihre Atemgeräusche. Nein. Das ist kein Hören, das ist Fühlen. Ich fühle ihr Ein- und Ausatmen. Ich lebe. Jeder Atemzug, den ich einziehe, ist ein Faktor, der sie am Leben hält. Ein weiterer Grund, mit dem Atmen aufzuhören.

„Es tut mir leid, dass ich vorher nicht mit dir gesprochen habe.“ Ob das für mich etwas verändert hätte, weiß ich nicht, aber dass es für Gene sehr viel verändert hat, habe ich an seinem spöttischen Lachen erkannt.

Ich weiß nicht, ob es gut für mich ist, dass meine Freundin mit ihm spricht, aber es fühlt sich sehr gut an. Es fühlte sich an, als hätten sie zum ersten Mal all die Mauern eingerissen, die mich von den Menschen um mich herum trennten. Es fühlte sich gut an. Wie wenn jemand, der seine letzten Tage krank und in Schmerzen verbringt, endlich dem Tod begegnet; wie wenn ein Mensch seinen Höhepunkt erreicht; oder wie dieser erste, einzigartige Moment, in dem man etwas wiedererlangt, wonach man sich jahrelang gesehnt hat. Man kann viele Beispiele nennen, aber keines scheint auszureichen, um das zu beschreiben, was ich fühle. Vielleicht reicht es.

Vielleicht nicht.

„Ich weiß, dass sein Körper dein Zuhause ist.“ Während sie spricht, wird die Last, die sich auf meinen Körper gelegt hat – eine Last, an die ich mich gewöhnt habe, ohne überhaupt zu merken, dass sie da ist –, immer leichter. Zehn Kilo? Hundert? Mindestens eine Tonne. Eine so gewaltige Erleichterung.

„Ich weiß, dass du ihn nicht verlassen wirst.“ Das weiß ich auch, aber es von ihr zu hören, fühlt sich anders an. Trotzdem spricht zum ersten Mal jemand mit Gene. Jemand außer mir spricht mit meinem Gene. Es ist viel. Einfach viel. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich fühle viel – alles Gute zugleich.

„Was auch immer ich sage, du wirst nicht aus eigenem Willen gehen.“

Ich weiß auf irgendeine Weise, dass Gene aufmerksam zuhört. Ich sage es ja: Gene ist in mir. Ich fühle ihn, ich verstehe ihn, ich kenne ihn, ich liebe ihn – und ich will ihn nicht. Mit meinem ganzen Herzen will ich ihn nicht.

„Aber ich schwöre dir, eines Tages wird sie dich aus sich herausziehen, und bis zu diesem Tag werde ich an ihrer Seite stehen. Selbst wenn es ewig dauert.“

„Das wird nicht passieren. Du kannst mich nicht von dem trennen, was mir gehört.“

Ich wurde zu Genes Stimme und wiederholte seine Worte, damit auch meine Freundin sie hören konnte. Gene war so seltsam, dass ich manchmal denke, mein Vater hatte recht. Er wirkt zu seltsam, um bloß eine Krankheit zu sein. Vielleicht weil er ein Dämon ist? Meinem Vater zufolge ist er ganz sicher ein Dämon.

Andererseits verstehe ich, dass meine Freundin erkannt hat, dass nicht ich es war, die sie gestoßen hat, sondern Gene. Ich glaube, dass sie mich deshalb nicht zur Rechenschaft zieht, niemandem die Wahrheit erzählt und – mehr als alles andere – immer noch an meiner Seite ist.

„Du bist bei mir.“ Gene ging. Zurück blieben nur sie, ich und meine Stimme – zu laut, um ein Flüstern zu sein, aber zu leise, um normal zu sein.

„Ich bin bei dir.“

„Für immer?“

„Für immer.“

Wenn ich darüber nachdenke, würde ich mir, hätte ich nur einen einzigen Wunsch, wünschen, dass die Schizophrenie vollständig verschwindet. Ich würde wieder mit ihr befreundet sein und diesmal ein normales Leben führen wollen. Aber es war nicht wichtig. Solange ich irgendwie bei ihr war, war der Rest nicht wichtig. Nicht einmal, dass mein Vater mich nicht liebte, erschien mir im Moment wichtig. Nach all den vergangenen Jahren tat seine Abwesenheit nicht mehr so weh wie früher. Zumindest war ich glücklich. Ich bin glücklich, wenn ich bei ihr bin. Wie immer. Und ich würde alles tun, um den Rest meines Lebens mit ihr zu verbringen.

„Die Tür.“ Erst als ich die erhobene Stimme meiner Freundin hörte, merkte ich, dass sie mit mir gesprochen hatte. Ich war in Gedanken versunken gewesen. Noch eine Eigenschaft, die ich an mir nicht mag. Wenn ich abschweife, höre ich die Menschen nicht.

Ihre Stimme holte mich zurück, und ich hörte die angenehme Melodie von unten. Es war das Lied, das in dem Restaurant gespielt hatte, in dem mein Vater meiner Mutter einen Heiratsantrag machte. So muss es sein. So erinnere ich es. Der Klingelton unseres Hauses. Seit ich denken kann, ist es so. Mein Vater hat ihn eingestellt. Lange bevor ich geboren wurde. Es klingelt an der Tür, und selbst das reicht, um mich in Erinnerungen versinken zu lassen.

„Entschuldige“, murmele ich in ihre Richtung. „Ich gehe.“ Als ich aufstand, sah ich, dass sie sich ebenfalls mit ihrem Rollstuhl vorwärtsbewegte. In meinem Haus gab es einen Aufzug, aber das hatte nichts mit der Liebe meines Vaters zu meiner Mutter oder zu mir zu tun. Diesen Aufzug hatte ich einbauen lassen. Es war eine Kleinigkeit, die ich in den Jahren gemacht hatte, in denen ich auf den Tag wartete, an dem meine Freundin mein Haus betreten würde – und er war sehr nützlich für sie. Wenn es in ihrem Haus keinen Aufzug gab, hätte ich ihr mein Haus schenken können. Es würde reichen, ab und zu vorbeizukommen und genug Zeit hier zu verbringen, um mich an meine Eltern zu erinnern.

Während ich noch denke, stehe ich bereits vor der Tür. Ich mache mir nicht einmal die Mühe zu fragen, wer dahinter ist. Solange sie bei mir ist, habe ich keine Angst vor dem, was mir passieren könnte. Ich stelle mir vor, hinter der Tür jemanden mit einem Messer zu sehen. In einem Film, den ich einmal gesehen habe, war es genauso. Im glücklichsten Moment der Frau klingelte es, und sie öffnete, ohne nachzudenken. Das hätte sie nicht tun dürfen. Sie hätte die Tür nicht öffnen dürfen, ohne zu wissen, wer dahintersteht. Die Person an der Tür war kein guter Mensch. Er erstach sie und verursachte ihren Tod an ihrem glücklichsten Tag. Vor den Augen ihrer Kinder. Obwohl ich älter war als dieses Mädchen, hatte ich keine Kinder – aber würde meine Freundin um mich trauern? Würde sie mich umarmen, während ich verblute und meinen letzten Atemzug tue? Andererseits hätte auch mein Vater an der Tür stehen können. Vielleicht hatte er beschlossen, das zu beenden, was er begonnen hatte, und war bis hierher gekommen. Auch in seiner Hand hätte durchaus eine Waffe oder ein Messer sein können. Selbst ohne all das hätte er mich töten können. Er war mein Vater; ich könnte mich nicht gegen ihn wehren. Ich würde ihm nicht einmal aus Versehen wehtun wollen.

Und doch geschieht nichts von dem, was ich erwarte. Während Milliarden Menschen hinter der Tür hätten stehen können, sehe ich die eine Person, mit der ich nicht gerechnet habe. Meinen Verlobten.

Oder vielmehr meinen Ex-Verlobten.

Für einen Moment möchte ich lächeln und ihm um den Hals fallen, aber es fällt mir nicht schwer, mich zurückzuhalten. Ich brauche ihn nicht mehr. Ich habe die Liebe gefunden, die ich brauche – warum ist er gekommen? Er lässt mich schlecht fühlen. Mir wird übel. Mein Magen dreht sich um. Mein Magen. Könnte ich schwanger sein?

Unsinn.

Ich habe ihn noch nicht einmal geküsst.

Trotzdem ist mir übel. Der Grund dafür könnte er sein – oder die grinsende Frau hinter ihm. Während sie ihre blonden Haare um ihre rot lackierten Finger wickelt, kaut sie lautstark Kaugummi. Es ist so störend, dass ich sie erwürgen könnte. Genau jetzt will ich sie töten. Es gibt keinen Grund, warum sie leben sollte – warum lebt sie überhaupt?

Als mein Ex-Verlobter merkt, dass ich nicht ihn, sondern die Frau hinter ihm ansehe, dreht er sich um und blickt ebenfalls zu ihr, wendet sich aber sofort wieder nach vorn. Seine Augenbrauen sind zusammengezogen. Er versucht, etwas zu verstehen. Trotzdem lächelt er gezwungen. Oder er glaubt zu lächeln, denn er sieht eher verängstigt aus. Er hat allen Grund, Angst zu haben, dass er in meinem Haus steht, nicht einmal einen Tag, nachdem ich ihn hinausgeworfen habe – denn ich könnte ihn jederzeit schlagen. Ich mag ein Schwächling sein, aber ich bin nicht dumm. Einem Mann, der mich betrügt, würde ich niemals eine zweite Chance geben. Für Betrug gibt es keine Entschuldigung.

„Schatz?“, sagt er fragend. Als wolle er wissen, ob das, was gestern geschah, nur eine momentane Krise war oder etwas Dauerhaftes. Und dabei bringt er seine Geliebte mit.

„Ich weiß nicht, was gestern passiert ist, aber ich dachte, du möchtest reden.“

Ich spreche nicht, denn es gibt Wichtigeres. Ich werde wütend. Ich fühle, wie ich die Kontrolle verliere. Jedes Geräusch ihres Kaugummis hallt in meinem Kopf wider. Meine Hände kribbeln vor dem Wunsch, sich um ihren Hals zu legen. „Hör auf damit“, sage ich zwischen zusammengebissenen Zähnen. Es fühlt sich an, als würde mein Gehirn gleich explodieren.

„Womit?“, fragt mein Ex-Verlobter verwirrt, aber ich höre ihn gar nicht.

„Hör auf damit!“, schreie ich aus voller Kraft. Dieses Mal wirkt es. Die Frau hört auf zu kauen und wirft mir einen Blick zu, der mich wie eine Idiotin fühlen lässt. Ich beruhige mich etwas, aber ich bin immer noch wütend. Warum steht dieser schamlose Mann wieder vor meiner Tür?

Wütend wende ich mich ihm zu. „Was willst du?“

Er macht einen Schritt zurück, als gerate er ins Zweifeln, bleibt dann aber stehen. Das Lächeln, von dem ich nicht einmal weiß, wann es verschwunden war, setzt er wieder auf und hält mir die Blume in seiner Hand hin. Während ich zwischen ihm und der Blume hin- und herblicke, höre ich seine Stimme.

„Ich habe dich vermisst. Ich weiß nicht, was los ist, aber bitte verzeih mir. Ich liebe dich, ich liebe dich sehr. Sehr, sehr, mehr als alles andere. Kannst du mir verzeihen?“ Während ich seinen angespannten Körper ansehe, der wirkt, als würde er mich jeden Moment umarmen, macht mich jedes seiner Worte nur noch wütender.

All diese Lügen machen mich noch wütender.

Wütend reiße ich ihm die Blumen aus der Hand. Weiße Rosen. Meine liebsten. Die Blumen, von denen er sagte, sie seien meine liebsten. Jetzt sind sie es nicht mehr.

„Mit welchem Gesicht kannst du es wagen, auch noch diese Frau mitzubringen und vor meiner Tür zu erscheinen? Ich dachte, du liebst mich, du widerlicher Kerl! Wenn du Geld wolltest, hättest du es sagen sollen – ich hätte dir so viel gegeben, wie du willst. Du hättest mich nicht täuschen müssen!“ Ich schleudere ihm die Blumen ins Gesicht und deute mit der Hand auf die Frau hinter ihm, von der ich Gelächter höre.

„Und jetzt nimm diese Frau und verschwinde aus meinem Haus. Für immer!“

Ich schlage ihm die Tür hart vor der Nase zu. Einige Sekunden lang versuche ich mit geballten Fäusten, mein Zittern zu kontrollieren. Als sich mein Atem beruhigt, drehe ich mich langsam um. Ich musste zu meiner Freundin zurück.

Sie musste sich gelangweilt haben.

Ich habe sie allein gelassen.

Was für eine Idiotin ich bin.

Sie war ganz allein.

War sie nicht.

Sie stand direkt hinter mir, die Stirn gerunzelt. Sie warf mir Blicke zu, deren Bedeutung ich nicht verstand.

Ich machte einen Schritt auf sie zu.

Sie bewegte sich nicht.

Sie musterte mein Gesicht.

Sie atmete tief aus.

Ihre Augen verengten sich.

„Von welcher Frau sprichst du?“

Ich hörte Genes Lachen.

Ende.